P. o. germ
1420
bd
Fiche

germ. 1420 bd Sternau
…che

Nro. …

Leihbibliothek

von

E. Gugel

in

München,

Rosenthal Nr. 13.

Abonnement praenumerando ganzjährig fl. 6, halbjährig fl. 3, vierteljährig fl. 1. 30, monatlich 30 kr., wofür jedesmal 2 Bücher, welche indessen täglich gewechselt werden können, abgegeben werden.

Für ein Buch, welches ebenfalls täglich umgetauscht werden kann, monatlich 24 kr.

Tags-Abonnement 1 und 2 kr.

Auswärtige Abonnenten werden nach Belieben für die ganze Woche oder einen Monat mit Lecture versehen; und geht die Hin- und Rücksendung auf ihre Kosten und Gefahr.

Die Bibliothek ist geöffnet an Werktagen von 8—12 und von 2—6 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr.

Empfehle zugleich mein Geschäftsbureau (Lokal wie oben).

E. Gugel.

GESCHENK
FRESENIUS

Knospen.

Gedichte

von

C. O. Sternau.

Zweite stark vermehrte Auflage.

Magdeburg,
Verlag von Emil Baensch.

[1844]

GESCHENK
FRESENIUS

Den Schwestern

Elise und Ottilie Heyroth

widmet

seine Jugendlieder

hochachtungsvoll

der Verfasser.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort zur ersten Auflage.

Die Frühlingssonne warf ihre Abschiedsstrahlen auf die duftende Erde. Abendglocken läuteten und heim kehrten von ihrer ersten Wanderung die Heerden. Ich hatte — ein kleiner Knabe — auf dem jungen, frischen Rasenteppich geschlummert; die Abendglocken weckten mich Träumenden und ich schlug das Auge empor zum Himmel über mir. Tiefe Bläue färbte den Osten, die in immer lichtere Tinten zerfloß; der Westen glühete in Purpur. Die Sonne war gesunken; aber noch lag ich träumend und schaute hinauf zu dem schönen Himmelszelte. Und wie ich so hinaufstarrte mit dem sehnsüchtigen Auge in die ätherklaren Auen: da glänz-

ten immer heller, immer goldener zwei Sterne hervor und da war mir's, als säh' ich gerade hinauf in Gottes Augen; als blickte er nieder auf seine Erde und sähe sie einschlummern zum Traume der Nacht. Ich richtete mich empor immer das Auge dahin gewandt, von wo der liebe Gott herniederschaute; und da fühlte ich denn zum ersten Male Etwas sich regen in meiner Brust, das ich nicht zu nennen vermochte; es mußten Engel darin wohnen und Träume darin schlummern; — ich war bei Gott, bei den Sternen und wieder in meiner Brust. Da fühlte ich das erste Mal den warmen, süßen Kuß der Poesie; heilig, rein, wie der blaue Aether des Himmels, empfing ich ihn, zitternd vor Wonne und Sehnsucht, wie eine glückliche Braut. **Religion** weckte den ersten Keim der Poesie; es zeigte mir ihren ersten, seligsten Traum die **Religion.**

Ich kehrte heim in' das Vaterhaus, freudig bebend, dem Vater reichte ich die Hand, leise küßte mich die Mutter, und nieder legt' ich mich zur Ruhe. Aber schlummern konnt' ich nicht; die herr-

lichen Bilder des Abends zogen alle an meinem Geiste vorüber, noch ein Mal sah ich dem lieben Gott in das freundliche Auge, noch ein Mal sah ich den schönen, blauen Himmel; alle Bilder vergangener Stunden traten wieder vor meine Seele; ich war selig in mir, und immer wärmer küßte mich der Engel der Poesie, immer fester reichte er mir seine Hand. **Phantasie** hielt mir den ersten, seligen Traum wach; es führte die **Phantasie** mich in ihre Zaubergärten.

Später, viel später, als ich draußen allein stand in der Welt, als der kleine, stille Knabe zum Jüngling gereift: da war ich ein Mal recht traurig. Eine heiße Sehnsucht sprach aus meinen Blicken — ich träumte. Blumen sah ich auf sonnigem Hügel; dasselbe Aetherblau, wie einst in den Tagen seliger Kindheit, schmückte den Himmel, Gottes Sterne wurden wach; dieselben Bilder, alle, ja alle schwebten sie wieder herauf; eine schwellende Rose ruhte an meiner Brust; immer röther strahlten ihre Wangen; immer herrlicher erglühete sie. Und ich sah sie emporschweben, zur

Jungfrau verkörpert; selig schloß ich das Auge; ich mochte nicht tiefer hineinschauen in den herrlichen Traum. Ich erwachte. Da fühlte ich den wärmsten, glühendsten Kuß der Poesie. Die **Liebe** zeigte mir ihre Sonnenseite. Es war der schönste Traum der Poesie: die **Liebe.**

Religion, Phantasie und **Liebe** schufen die schlichten Lieder, die ich Euch weihe. Sehet die drei Genien der Poesie! D r e i m a l hab' ich geträumt in meinem Leben; z w e i Mal in meiner Kindheit, heilig, ruhig; ein Mal einen großen, herrlichen Traum, als Jüngling. Nehmet die Blüthen meiner Träume hin in gütige Hände, — und einst gebt die stillen, schlichten Lieder mir mit zum langen, ewigen Traume.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als die erste Auflage meiner »Knospen« erschien, mußte ich es theils meiner eigenen Nachlässigkeit, theils einem jugendlichen Leichtsinn zuschreiben, daß sich Gedichte eingeschlichen, die der flüchtigste Augenblick geboren, und um so dankender muß ich nun die freundliche Nachsicht des Publikums und der Kritik anerkennen, die solche Erzeugnisse poesieleerer Stunden flüchtig übergingen und dem Dichter nicht mit Strenge entgelten ließen. Mit Sorgfalt habe ich sie nun herausgeschieden und neue Lieder dafür hinzugefügt; möchte das Vermehrende dieser neuen Auflage freundlich für mich sprechen.

Zwei Jahre sind vergangen, seit ich das erste Mal mit meinen Liedern in die Schranken trat, zwei lange, bedeutungsvolle Jahre für das Herz eines Dichters. Tempel sind gesunken, Hoffnungen

untergegangen, Blumen verwelkt, Täuschungen gekommen und Ideale gegangen, — da blieb der Muse nur wenig Zeit, in die Saiten der Harfe zu greifen und ein einfach Lied zu singen. Das Dichterherz, auf welches die Gewalten des Lebens, die Einflüsse der äußeren Welt mit schonungsloser Fülle einstürmen, ein solches Dichterherz lebt nur selten die seligen Augenblicke seines Himmels, wo die Muse den Erdenstaub von ihm abstreift und ihn über die Höhen des Lebens trägt bis in die Sterne.

Und so nehmt denn das Alte gütig wieder auf und widmet den neuen Liedern, die Hoffnung und Täuschung, Leid und Lust geboren, eine einsame Stunde!

Nun betretet noch ein Mal eure Wanderbahn, ihr Lieder, durchmeßt noch ein Mal die Ferne und sucht mir Herzen, die mit mir fühlen, mit mir lächeln und mit mir weinen!

Magdeburg, im Juni 1844.

C. O. Sternau.

G e d i c h t e

von

C. O. Sternau.

Motto:

Rosen blüh'n und verwelken,
Menschen träumen und erwachen,
Sonnen gehen auf und gehen unter —
So wechseln die Phänomene des Lebens,
Aber die Liebe bleibt ewig Liebe!

Des Künstlers Schöpfung.

Prometheus schlief — ein himmelheitres Lächeln
Umzog der Lippen rosenfarbnen Bau,
Ein Aethermeer, wie klares Himmelsblau,
Umschaukelt' ihn mit abendlichem Fächeln.
Da gürtete die flücht'gen Sonnenrosse
Der Vater Zeus; ein Zucken seiner Hand
Ergoß der Sonne Gluthen über's Land,
Und hauchte Leben in die Steinkolosse.
Der Morgensonne erstes, heitres Leuchten
Begrüßte still Prometheus Angesicht,
Und, wie geblendet von dem kühnen Licht,
Begannen seine Augen sich zu feuchten.
„Wie? nur ein Traum?" erbebten seine Lippen,
„Ich sah ein liebes, schönes, heil'ges Bild;
Aus seinem Blick, so glühend und so mild,
Wollt' ich des Lebens Ideale nippen.
Ich hörte Lieder, Harmonieen singen,
Ein Monument, aus Marmorstein gebaut,
Galt seinem Ruhme, unter Moos ergraut,

Ach, Vater Zeus, laß mich den Traum erringen!"
Prometheus sprach's; in nebelgrauen Fernen
Erschloß ein Eden sich dem Götterblick;
Noch ein Mal schaut' er auf den Traum zurück,
Um ganz des Bildes Schattenriß zu lernen.
Dann formt' er heimlich mit den Meisterhänden
Ein Bild aus Thon im fröhlichen Bemüh'n,
Schon sah er seinen Traum im Bilde blüh'n
Und seinen Traum zur Wirklichkeit vollenden.
Das Bild entsproß, von Meisterhand geschaffen,
Im Morgensonnengolde seinem Schooß;
Prometheus formte seine Träume groß,
Und pflegte seine Werke still zu schaffen.
Es war vollbracht! Vor seinem Traumgebilde
Stand er, wie Menschen vor der Ewigkeit.
Ein Wonneschauer, eine Seligkeit
Durchdrang ihn ganz mit zauberischer Milde.
Doch kalt und todt, wie Marmorsteingewände,
Stand sein Gebild; des Lebens gold'ner Traum
Durchzuckte nicht der Lippen Purpursaum,
Und betend falten sich Prometheus Hände:
„Laßt Göttliche von des Olympes Höhen
Mein Bild erwachen zu dem Erdensein!
Laßt mir, wie Himmelsodem klar und rein,
Den Hauch des Erdenlebens niederwehen!" —
Da trat Minerva mit der Nektarschaale

Vor das Gebild, benetzte ihre Hand
Mit Ambradüften aus dem Götterland,
Und haucht ihm zu den Nebel sieben Male:
„Nimm hin das Leben, thönernes Gebild!
Ein Götterblick soll Deinem Pfade leuchten!
Prometheus formte Deine Züge mild
Und ließ mit Thränen Deine Augen feuchten.“
Wie Harmonieenklänge, Harfenlieder,
Wie Aeolstöne rauscht es in der Luft,
Und durch den Ambrahauch und Nektarduft
Erklangen Zaubertöne zitternd nieder.
Es regt das Bild die kalten, harten Glieder;
Prometheus lächelt; eine schöne Welt
Schmückt seinen Blick; ein himmelblaues Zelt
Steigt aus den Höh'n in seine Seele nieder.
Da naht Urania, die Sternenkrone
Um's feierliche Gottdurchdrung'ne Haupt,
Die Götterbrust mit Lorbeer dicht umlaubt,
Hernieder von des Donnervaters Throne.
Sie küßt das Bild: „beginne Deinen Traum,
Schlaf Du Jahrtausende, bis andere Gewalten
Dich wecken, und ein andrer stiller Raum
Mag sich dereinst zum Leben Dir gestalten!“
Da sank das Bild in seinen Tod zurück!
Prometheus weinte; das gesunkne Hoffen
Raubt' ihm der Freude wundersüßes Glück,

Und zeigt' ihm nicht mehr seinen Himmel offen. —
So stand das Bild. — Jahrtausende vergingen,
Die Götterwelt verschwand, die Schöpfung blieb,
Und, ob auch Moos und Moder sie umfingen,
Im Innern schlummerte der Gottbeseelte Trieb. —
Da grüßte einst der Morgensonne Leuchten
Des Bildes Antlitz, und der Blick begann
Mit Thau sich leis' und flimmernd anzufeuchten,
Bis eine Thräne aus dem Auge rann.
Da regt es sich wie lebende Gestalten;
Und Harfenton und Harmonieensang,
Wie einst vor tausend Jahren jener Klang,
Schwebt nieder, als die Züge sich entfalten.
Das Bild, es lebt; und aus dem Sonnenstrahle
Grüßt still Prometheus seiner Schöpfung Bild,
Und aus den Blumenaugen süß und mild
Lacht ihm Urania mit der Nektarschaale.
Das Bild erwacht; der Lyra gold'ne Seiten,
Die, lebenlos, Jahrtausende geruht,
Erzittern jetzt in Harmonieengluth
Wie Windessäuseln und wie Glockenläuten.
Da neigen sich die Blumen und die Blätter,
Und Menschenherzen lauschen seinem Sang,
Der nun mit Göttertönen sie durchdrang: — —
Beethoven war das Meisterwerk der Götter!

Meine Freuden.

Hab' ein Röslein mir gepflückt
Draußen auf der Haide,
Hab' es an mein Herz gedrückt
Und geweint vor Freude.

Röslein, du mein Ideal,
Blüh' auf allen Fluren!
Auf den Bergen, in dem Thal
Zeig' uns deine Spuren!

Uud wenn dich ein Pilger bricht,
Einen Kranz zu winden,
Liebes Röslein stich ihn nicht,
Laß dich freundlich finden!

Hab' ein Hüttchen mir gebaut
An des Meeres Strande,
Und es blickt mich an so traut,
Als mein Schloß ich's nannte.

Hüttchen, weder Lust noch Schmerz
Soll von dir mich trennen;
Ewig werd' ich nur mein Herz
Deine Wohnung nennen!

Spricht ein Wandrer bei dir ein,
Laß ihn nicht vorüber;
Hüttchen, du o Hüttchen mein,
Wirst mir immer lieber!

Hab' gegraben mir ein Grab
Unter Thränenweiden,
Hoffend steig' ich einst hinab
In das Thal der Freuden.

Wenn mein Todtenglöckchen tönt
Und mein Sarg sich senket,
Bin ich ganz mit dem versöhnt,
Der mein Schicksal lenket.

Blumen pflanz' ich auf mein Grab,
Pfleg' sie sorgsam alle,
Weil ich noch am Wanderstab
Diese Welt durchwalle.

Röslein auf der Lebensbahn,
Treibe zarte Blüthen;
Und wird einst dein Ende nah'n,
O so stirb in Frieden!

Hüttchen an des Meeres Strand,
Das ich mein darf nennen,
Muß mich einst im Himmelsland
Ewig von dir trennen!

Du mein Grab, mein Schlummerort
Im Cypressenhaine,
Du allein führst mich nach dort,
Wo ich nicht mehr weine!

Napoleons Grab.

1839.

Kennt Ihr die Gruft, die stille Trauerweiden
Wie ernste Geisterschatten grün umhangen?
Kennt Ihr das Grab, wo mit betrübtem Bangen
Die Schildwachposten ernst vorüberschreiten? —
Ihr kennt das Grab; weit ragt es über's Meer
Von Helena so majestätisch her.
Im großen Weltenbuche steht's geschrieben,
Wer einsam schlummert in dem Grabe drüben.
Im Grab', umweht von stillen Trauerweiden,
Wo Schildwachposten ernst vorüberschreiten; —
Das Kind lallt in der Wiege davon, —
Dort ruhet Kaiser Napoleon.

Der Liebe erster und letzter Traum.

Was sind der Liebe erster Morgengruß,
Des Herzens erstes glühendes Verlangen,
Und was der Liebe erster, heil'ger Kuß,
Des Herzens Zittern und des Herzens Bangen?
Träume,
Schäume —
Keime
Von einer Leidenschaft grünendem Baum —
Sie sind der Liebe erster Traum!

Was lächelt uns aus kühnem Feuerblick
Entgegen in des Mädchens blauen Augen?
Was ist der Jugend allerschönstes Glück?
Aus einem Kuß ein Himmelreich zu saugen?
Finden —
Zünden —
Schwinden!
Was rosig erschien uns wie Wolkensaum,
Das war der Liebe erster Traum!

Durchfluthen wir des Lebens wilden Strom
Vom Vaterhaus, dem friedlich stillen Hafen,
Hoch über uns den sternenklaren Dom,
Wenn um uns her die Erdenbrüder schlafen —
Wellen
Schwellen,
Hellen
Bergen gleich, in dem weiten Raum —
Das ist der Liebe erster Traum!

Was ist der schöne, zauberische Wahn?
Was ist ein ewig Träumen, ewig Sehnen?
Was ist der Blick zum Sternenmeer hinan?
Was sind die süßen, sehnsuchtsvollen Thränen?
Grüße!
Süße
Küsse,
Weich, wie der wogenden Welle Schaum,
Sie sind der Liebe erster Traum!

Wenn sich des Jünglings liedervolle Brust
Am Grab getäuschter Liebe will verbluten,
Wenn ihn verlacht des Mädchens wilde Lust,
Nicht achtend seines Schmerzes Thränenfluthen;

Schallen,
Hallen,
Fallen
Nimmermehr Blätter vom Liederbaum';
Denn das war der Liebe **letzter** Traum! —

Schneeglöckchen und Veilchen.

Der Tannenbaum grünt auf den Bergen,
Weiß flimmert die öde Natur,
Noch schweigen die zwitschernden Lerchen
Und schlummernd ruht jegliche Flur;
Da brechen aus schneeigen Flöckchen
Die weißen und grünenden Glöckchen
Hervor!

Wenn traurig in jeglichem Herzen
Der Raum wird so eng und so klein,
Dann läuten zum Lachen und Scherzen
Schneeglöckchen den Frühling uns ein.
Und froh durch des Vaterlands Weite
Ertönet der Glöckchen Geläute:
Klingling!

Schon prangen die Felder und Auen
Im freundlichen, frischen Grün, —
Und Schwalben, die Nester sich bauen,
Aus Süden herüberziehn;
Da lächelt das Veilchen am Rande
Des Baches, im dunkelm Gewande
Hervor!

Und schlummer' ich einst tief in der Erde
Mit meinem Wanderstab,
Fern von dem heimischen Herde,
Dann pflanzt mir auf's friedliche Grab
Schneeglöckchen, dem Veilchen zur Seite,
Und lustig ertön' ihr Geläute:
Klingling!

An einen Dichter.

Laßt die Leier uns umwinden
Mit dem grünen Lorbeerreis;
Alle Sorgen ruh'n dahinten —
Singet zu des Sängers Preis.

Sanft erhellt mit goldnen Schimmern
Luna seinen dunklen Pfad,
Und die Punkte, die dort flimmern,
Nennt er eine Sternensaat.

Wolken, die am Himmel thronen
Schwarz und fürchterlich wie Nacht,
Sind des jungen Sängers Zonen,
Die sein Feuer angefacht.

Wenn die Nacht mit grausen Schwingen
Ihn im Frohsinn übereilt',
Ließ er seine Leier klingen —
Und der Schmerz war schnell geheilt.

Wenn die Zephyrlüfte wehen
Kosend hin von Ost nach West,
Schwingt er sich zu heitern Höhen,
Wo er Lieder tönen läßt.

Doch dereinst wird sanft umschattet,
Traurig unser Sänger stehn;
Von des Lebens Last ermattet
Ruhig sinnend weiter geh'n.

An der Liebe Sarkophage
Weint er Thränen, hoffnungschwer,
Still beschließt er seine Tage,
Und die Leier tönt nicht mehr.

Abendphantasie.

Wenn Du am Abend in dem Schooße Deiner Lieben
Die hellen Thränen in den feuchten Wimpern trocknest,
Wenn nur noch ein Herz fehlt in Eurer Mitte,
Und Deine trüben Augen einen Freund noch suchen;
Dann geh' hinaus, wo Dir ein Thürmchen winket,
Durchwandle still und ernst den düstern Friedhof:
Laß Deine Knie dort an dem Grabe nieder,
Wo sanfter Wehmuth Schauer Dich durchbeben;
Dein nasses Auge schlag' empor zum Himmel,
Und lass' vom Mondschein Dir die Thräne trocknen! —

Vergangenheit und Zukunft.

Einst stand ich droben auf Bergeshöh'n,
Vom Schleier der Dämm'rung umgeben,
Die Sterne sah ich am Himmel stehn,
Die Wolken vorüberschweben.

Und hinter mir leuchtete Mondenschein
Weit über die grünenden Matten,
Und auf den Wiesen, im stillen Hain
Erschienen mir freundliche Schatten.

Sie tändelten kosend im Lichterglanz,
Mitunter vom Nebel umwoben;
Voll Freuden sah ich den bunten Kranz —
Ein Blitz! — und er war zerstoben!

Da schaut' ich voll Sehnsucht vor mich her,
Und in der weiten Ferne
Da hingen die Wolken dumpf und schwer,
Es flimmerten keine Sterne.

Ein Nebel hüllte den blauen Dom
In seine bergenden Schleier,
Die Wolken flohen dahin wie ein Strom —
Und feurig ergriff ich die Leier

Und sang, dahinten, den bunten Au'n,
Der Vergangenheit fröhliche Lieder;
Doch als ich mußte vor mich schau'n,
Da legte die Leier ich nieder!

Mädchen-Treue.

Die Felder grünten
Im Monat Mai,
Und Vögel zogen
Mit Liedern herbei.

Die Bäche rauschten
Das Thal hinab,
Und Wandrer nahmen
Den Wanderstab.

Die Erde jauchzte
Voll heil'ger Lust,
Und freudig klopfte
Die Menschenbrust.

Da schlug mein Herz voll Liebe,
Ich schwelgt' im höchsten Glück,
Und dacht' an meine Kindheit
Mit Wonneschauer zurück.

In eines Mädchens Armen
Verträumt' ich den holden Mai;
Ich wußte nicht was Thräne,
Was Schmerz und Unglück sei.

Schneeglöckchens Blüthen hauchten
Mein Herz voll Himmelslust,
Und träumend ruht' ich selig
An meines Mädchens Brust.

Mein Himmel war ihr Auge,
Mein Frühling war ihr Blick,
Im Lächeln ihres Mundes,
Lag meiner Seele Glück.

Die Felder schliefen
Vom Schnee umhüllt,
Und in die Wälder
Floh scheu das Wild.

Die Vögel zogen
Nach Süden hinaus
Und Wandrer eilten
In's Vaterhaus.

Die Erde ruhte —
Und Strauch und Baum
Lag welk und traurig —
Im Wintertraum.

Da stand ich wieder droben
Auf meiner Berge Höh'n,
Und sah die Wolken langsam
Die weite Straße gehn.

Da blickt' in's Thal ich hernieder
Bei silbernem Mondenschein,
Und eine Mühle tauchte
Die Räder in's Wasser hinein.

Ich stand noch auf dem Berge
Und weinte und härmte mich ab,
Und meine Thränenströme
Stürzten ins Thal hinab.

Und meine Thränen flossen
Und trieben das Mühlenrad,
Und stürmisch brausten die Räder
Im eisig kalten Bad.

Es klapperte lustig die Mühle,
Die Müllerinn saß d'rin;
Sie sah gar froh und heiter
Und glücklich vor sich hin.

Dem Mädchen gegenüber
Der Müllerbursche saß;
Ich sah's — und nieder rollte
Die letzte Thräne in's Gras.

Die Felder grünen
Nun wieder im Mai, —
Ich kenne die Liebe
Und Mädchentreu'! —

Liebe und Wein.

Im wechselvollen Leben,
Im Erdenpilgerland
Zwei Engel treu umschweben
Uns ewig, Hand in Hand.

Der eine lächelt heiter,
Kennt nicht der Erde Schmerz;
Er wandert träumend weiter
Und sinkt an jedes Herz.

Der andre, voller Wonne,
Trägt einen Thyrsusstab,
Bleibt treu nur seiner Tonne
Und rollt sie bis vor's Grab.

Drum singt dem Amor Lieder!
Trinkt von Lyäus Naß!
Und leert, ihr Erdenbrüder,
Dem Tod ein volles Glas!

An eine Braut.

Leicht, auf befiederten Schwingen, dringt Amor mit tödtendem Pfeile
Wie ein allmächtiger Gott liebend in jegliches Herz.
Lachen begrüßet ihn hier — und dort der Leidenschaft Weinen,
Thränen der Sehnsucht hier — Thränen der Leidenschaft dort.
Möge auf *jeglichem* Pfade der kleine beflügelte Bote,
Blumen der Liebe Dir streun, winden zum lieblichen Kranz!
Was auch die Erde von *himmlischen* Gütern umschlungen,
Möge sie *ewig* Dir, *ewig* der Liebe nur weih'n!

Der Schweizerbue.

Von der Alma heitern Höhen
Klingt des Sennen Abendlied;
Wolken kommen, Wolken gehen,
Hell vom Abendschein beglüht.

Von der Alma Felsenrücken
Stürzt der Gemsbock wild herab;
Und die Alpenjäger blicken
Schaudernd in des Thales Grab.

Auf der Alma stolzen Bergen
Baut der Senne sich ein Haus;
Früh am Morgen mit den Lerchen
Geht er an sein Werk hinaus.

Auf der Alma heitern Höhen
Traurig steht der Schweizerbue;
Wolken kommen, Wolken gehen,
Eilen ihrer Heimath zu.

Und der Alma Schneegefilde
Strahlen flimmernd weit umher,
Wie ein schweigend Nachtgebilde
Ragt sie bis zum Sternenheer.

Auf der Alma Bergkolossen
Breitet schaurig sich die Nacht,
Dort, wo Alpenröschen sprossen,
Hält der Schweizerbue die Wacht.

Auf der Alma heitern Höhen
Steht ein kleines, stilles Haus,
Wolken kommen, Wolken gehen,
Jagen wild und schwarz hinaus.

Blumen sprossen, muntre Lerchen
Singen in die Luft hinein,
Auf der Alma stolzen Bergen
Möcht' ein Schweizerbue ich sein.

Der Polenflüchtling.

Schau hin ans Meergestade,
Ans Ufer der blauen Fluth,
Wo schlummernd mit bleichem Antlitz
Ein Polenflüchtling ruht!

Schau hin! — in tiefen Träumen
Schläft er den süßen Schlaf;
Und hat vergessen das Unglück,
Das seine Brüder traf.

Und ob auch die Wolken thürmen
Am Himmel sich schwarz und schwer,
Sein Auge kann nicht erwachen,
Denn Polen ist nicht mehr.

Der Flüchtling hat geschlummert
Am Meer den irdischen Schlaf,
Und schläft nun den ewigen Schlummer
Der seine Brüder traf.

Der Pole wird nicht erwachen,
Er hat ja kein Heimathland,
Drum ist er heimgegangen
In's ewige Vaterland.

Abendlied.

Der Abend sinkt, in dunkeln Nebelschleiern
Ruht still die Welt, vom Mondenschein bestrahlt,
Das glüh'nde Abendroth beginnt zu feiern
Den Dank an Gott, wenn es die Berge malt.
Die Wolken schweben nieder
Und freudig tönen Lieder
Dem Schöpfer, der im Himmel wacht:
Gute Nacht!

Noch Ein Mal taucht aus seinen Meereswellen
Der Fisch im Abendsonnenglanz empor;
Froh läßt der Schiffer seine Segel schwellen;
Hell tritt Ein Sternchen nach dem andern vor;
Da werden heil'ge Chöre
Zum Dank, zu Preis und Ehre
Dem ew'gen Weltengott gebracht:
Gute Nacht!

Von Müh und Sorgen kehrt nach seiner Hütte
Der Vater in den frohen Kreis zurück;
Der Schmerz verstummt in seiner Kinder Mitte,
Und keine Freude fehlt an seinem Glück.
Da blickt er zu den Sternen
In unermessnen Fernen
Und ruft empor zur heil'gen Pracht:
Gute Nacht!

In bunten Farben lieblich strahlend blühen,
Vom Thau beperlt, die Blumen an dem Bach;
Die Sonne blickt mit ihrem letzten Glühen
Beim Scheiden dem Vergißmeinnicht noch nach.
Die Blümlein alle schauen
Von ihren grünen Auen
Still flüsternd auf zur dunkeln Nacht:
Gute Nacht!

Wenn nun dereinst sich meine Lebensstunden
Dem Ziele nähern, das ich lang' erstrebt,
Wenn ich dann feurig den Beruf empfunden,
Der mächtig in dem Herzen mir gelebt:
Dann ruf ich noch beim Scheiden,
Wenn dumpf die Glocken läuten,
Herauf aus meinem dunkeln Schacht:
Gute Nacht!

Was gäbe ich drum?!

Der Erde Leid, der Erde Thränen,
Des Lebens dornenvolle Bahn
Und der Verzweiflung finstrer Wahn,
Des Herzens schwermuthtrübes Sehnen, —

Das Alles singt mit seinen Liedern
Der Dichter aus der Menschenbrust,
Und seiner Lyra Liederlust
Rauscht unter Freunden, unter Brüdern.

Wohl tönen seine Melodieen
Hinauf zum blauen Himmelsplan;
Hoch wie der Sterne weite Bahn
Schwebt er mit seinen Phantasieen.

Er sang den Sternen, sang der Sonne,
Der Hoffnung schönem, heil'gem Traum,
Des Glaubens kühnem Eichenbaum,
Der Liebe Schmerz, der Liebe Wonne.

Wohl hallen seine Klänge wieder,
Und manches liebevolle Herz
Singt seiner Sehnsucht stillen Schmerz
Und seiner Sehnsucht stille Lieder.

Was gäb' er drum, wenn seine Sänge,
So manches kleine, schlichte Lied,
Das trauernd durch die Saiten zieht,
Aus einem einz'gen Mund erklänge!

Sonett.

An L. S.

Bei Uebersendung meines Gedichtes: Johannes Gutenberg.

Geh hin mein Lied, dem Gutenberg gesungen,
Nach Deutschlands Auen auf die Wanderschaft,
Und hast Du nur ein einzig Herz durchdrungen
Mit Deiner Töne Phantasieenkraft;

Hast Du nur einen einz'gen Blick errungen,
So einen Blick, der Welten, Himmel schafft,
Ertönte Dir kein Lob aus deutschen Zungen,
Hast Du Dir keinen Lorbeer aufgerafft —

Dann kehre heim von Deiner weiten Reise,
Und sage mir so ruhig und so leise:
„War Dir ein deutsches Herz dort draußen gut"?

Was liegt mir an Europa's Lobesklange
Wenn nur auf meinem Gutenbergsgesange
Ein einz'ger liebevoller Blick geruht!

Johannes Gutenberg.

Episches Gedicht in fünf Gesängen.

Erster Gesang.

Gleichwie der Thau im Abendsonnenglanze
Auf zarten Blumen silbernzitternd perlt,
So strahlen Perlen auch im Lebenskranze.

Die Menschen heben zagend ihre Hände
Empor zum Sternenheere in der Nacht
Und bitten flehend um ein schnelles Ende.

Nicht ahnend, daß auf Gottes weiter Erde,
Tief in dem Strome ihres Weltgewühls,
Auch mancher Demant aufgefunden werde;

Nicht ahnend, daß der Erde Blumenauen
Auch Veilchen tragen, die mit frommen Blick
Begeistert und begeisternd um sich schauen;

So tragen ihres Mundes schwache Reden
Allein den Stempel der verzagten Kraft,
Wenn's Herz auch schweigt — die Lippe muß ja beten.

Und zagend harren sie im trägen Wandeln
Nur immer auf des Andern eitles Thun,
Und Keiner wagt es, frei für sich zu handeln.

Auf, deutsches Land! Du ruhst in tiefem Schlummer,
Dein Auge schloß sich schwer, es schloß sich fest,
Und Deiner Stirne Runzeln zeigen Kummer.

Auf, deutscher Mann! Es gilt nur ein Beginnen;
Noch giebt es in des Vaterlandes Schooß
Der Kräfte viel, um Großes zu gewinnen!

O blickt hinein in's Buch der Weltgeschichte,
Daß es Euch sage, was ein Deutscher sei,
Und daß es frei von gold'ner Zeit berichte.

Wohl stehn auf manchem Blatt die großen Helden,
Und Kaiser, die mit Gott sich gleich gestellt,
Die mögen noch als große Männer gelten.

Doch spricht auch manches Blatt mit Ruhm und Ehren
Von Künstlern, die sich Tempel viel gebaut
Und die kein Zeitraum nagend kann zerstören.

Blickt nur hinein in's Buch der Weltgeschichte,
Da findet Ihr ein schönes, heil'ges Blatt.
Les't eifrig, daß es Großes Euch berichte!
Es ist ein Bibelblatt aus alten Zeiten,
Gedruckt vom Meister Gutenberg in Mainz;
O, laßt uns nicht das Blättchen überschreiten!

Zweiter Gesang.

In Straßburgs Mauern schlief, umwebt von Träumen,
Und sorgenlos der Bürger große Zahl
In stillen, von der Nacht umflorten Räumen.

Schon flimmerte in Ostens blauer Ferne
Der Venus Glanz, wie heil'ger Morgengruß,
Und matter färbten sich des Himmels Sterne;

Denn Helios kündete mit Flammenstrahlen,
Mit glüh'nden Streifen zauberisch den Tag,
Und roth begann der Himmel sich zu malen.

Da saß daheim, durchdrungen von Gefühlen,
Bei seinen Lettern Gutenberg von Mainz,
Um denkend seinen Unmuth wegzuspülen.

Beim Morgenroth, im glüh'nden Abendglanze
Saß Gutenberg daheim mit ernstem Blick
Und flocht die Blumen zu dem ew'gen Kranze.

Und seine schweren, seine finstern Sorgen
Verscheuchte liebend ihm ein holdes Weib,
Und schuf die Sturmnacht ihm zum Frühlingsmorgen.

Wenn Gutenberg in seiner stillen Zelle
Mit Zweifeln kämpfte und mit Mühen rang,
Da schöpft' er muthig aus dem Hoffnungsquelle.

Und riesenhaft erfaßt' er sein Beginnen,
Er war sich einer höhern Kraft bewußt,
Und stark, um Ewigkeiten zu gewinnen.

In Straßburgs Mauern wohnte heil'ger Frieden,
Doch barg es Wen'ge nur in ihrem Schooß,
Die für das Wirken Gutenberg's erglühten.

Des Neides Feuer loderte in Flammen,
Es griff um sich mit riesiger Gewalt
Und rollte fürchterlich in Nacht zusammen.

Da schlug Verblendung mit dem Pfeil und Bogen
Des Neides Wunden in der Gattinn Herz, —
Und sie verließ bethört ihn und betrogen.

Mit Teufeln sollt' er schaffen im Geheimen,
Die schwarze Kunst sein höchstes Streben sein; —
So schien sein Ruf in Volkesmund zu keimen.

Dritter Gesang.

Wenn sich der Löwe mörd'risch vor der Beute
Und zähneknirschend noch zusammenrafft,
Da spiegeln seine Blicke Höllenfreude.

So saß Johannes Faust an seinem Fenster,
Mit wüth'gem Blicke auf ein Pergament
Unheimlich stierend, bleich wie Nachtgespenster.

„Wer war es, der des Knechtes schwachem Streben,
Dem Gutenberg die mächt'gen Arme lieh?
Wer hat ihm Gold und wieder Gold gegeben?

„Was soll mich fernerhin sein Thun bekümmern? —
Er zahlt die ganze Summe mir zurück —
Wo nicht — so sieht er seinen Plan zertrümmern."

Faust sprach dies Wort, und hinter seinem Rücken
Stand Peter Schöffer listigheitern Blicks,
Bemüht, den innern Grimm zu unterdrücken.

„Wohl hört' ich, Meister, Eures Mundes Reden" —
Sprach Schöffer — „aber — Faust, was zögert Ihr,
Mit einem Mal das Würmchen zu zertreten?"

Faust sah ihn an, erfaßte seine Rechte,
Umschlang ihn mit dem nervigstarken Arm —
Fort war der Meister Faust mit seinem Knechte.

Und schwarz umhüllte sich mit Nebelschleiern
Der Himmel Gutenberg's, das Gold begann
Stolz über Armuth seinen Sieg zu feiern.

Der Wissenschaft, der Hoffnung Strahlenschimmer,
Das große Gutenberg'sche Luftgebäu,
Es sank auf Augenblicke nur in Trümmer.

Und Gutenberg bestand im Gottvertrauen,
Bemüht, aus den Ruinen seines Plans
Der Menschheit einen ew'gen Dom zu bauen. —

Das Pergament in seinen Meisterhänden,
Sang er ein frohes, heitres Abendlied,
Den Druck des Bogens freudig zu beenden.

Da raselt's eisern vor dem stillen Raume,
Die Thüre knarrt und Gutenberg erwacht
Aus seines Sinnens zauberischem Traume.

Es nah'n im schwarzen Magistratsgewande
Drei Männer ernst dem Meister Gutenberg,
Und künden ihm die schmachbedeckte Schande.

Sie führen ihn, und seine Schritte schwanken
Zum Rathhaus, vor der Richter heil'gen Stuhl,
Und schweigend steht er vor der Themis Schranken.

Als er von seinen Engeln, seinen Göttern,
Aus stiller Zelle bitterweinend schied,
Da fiel sein Blick noch ein Mal auf die Lettern.

Und eine Thräne netzte die Gestalten,
Die wie ein Vater liebend er gepflegt,
Es faßte ihn mit mächtigen Gewalten.

Die Thräne, die des Meisters Herz verrathen,
Die perlend auf die Lettern niederfiel,
Sie war ein Regenstrom für seine Saaten.

Und in den alten, feuchten Kerkermauern
Lag Gutenberg, der Wahrheit heil'ger Stern,
Auf nassem Stroh in grausig kalten Schauern.

Der Menschen Schutzgeist für das Erdenleben,
Der Schlummer, schloß den thränenfeuchten Blick,
Und Träume hatten gaukelnd ihn umgeben.

Im Traume sah er seines Geistes Blüthen,
Wie sie, gerufen von des Meisters Wort,
Jahrtausende im Strahlenfeuer glühten.

Da schwelgte seine Brust in dem Entzücken,
Erfinder eines Meisterwerks zu sein,
Und Tausende auf Erden zu beglücken.

„Und Du, mein Gutenberg, in Kerkerräumen?
Dich fesselte des Goldes Uebermacht;
Wer riß so früh Dich aus den kühnen Träumen?“

„Wer wagt' es, Deine Saaten zu vernichten,
Die Du für Ewigkeiten ausgestreut? —
Johannes Faust! Dich wird die Nachwelt richten!“

So lispelt's heimlich wie auf Todtenackern,
Und majestätisch wie der Sonne Glanz
Verlosch das Licht, um ewig aufzuflackern!

Vierter Gesang.

Mainz glühte purpurroth im Abendschimmer,
Und perlend thauten Tropfen auf die Flur,
Wie Thränen zitternd und wie Sternenflimmer.

Der Bäume grüne, blattbedeckte Zweige
Beschatteten die Wand'rer kühl und mild,
Und alles blühte auf im Erdenreiche.

Da wandelte am leichten Wanderstabe
Ein Pilger über Feld und Auen hin,
Auf seinem Rücken alle seine Habe.

Wer ist der Pilger, der mit Thränenblicken
Aus Mainz gewandert unter Glockenton? —
Schwach muß er sein, denn seine Füße knicken.

Es war der Stern des weisheitarmen Lebens,
Der Meister Johann Gutenberg aus Mainz,
Der unterging im Meere seines Strebens.

Was sind der Menschen hoffnungvolle Träume?
Was ist des Erdenwurmes Paradies?
Ein Meer voll Pläne und voll luft'ger Schäume!

Den Säugling grüßt der erste Strahl der Sonne,
Da lächelt er auf seiner Mutter Schooß,
Im Vaterarm, durchglüht von heil'ger Wonne.

Kaum wächst er auf zum kühnen, kräft'gen Stamme,
Da naht der Sturm mit seiner wilden Macht,
Und weht auf ihn der Leidenschaften Flamme.

Kaum blüht der Jüngling auf in heit'rem Glanze,
Da naht der Schmerz und schmückt das junge Haupt
Mit seinem blüthenleeren Dornenkranze. —

Von ferne tönt der Glocken dumpfes Läuten,
Da wandert Gutenberg an seinem Stab',
Das Herz erfüllt von der Erinn'rung Freuden.

Die Bilder aller seiner Jugendstunden,
Die Zelle und der Lettern lust'ge Zahl
Sind nimmermehr aus seiner Brust entschwunden.

Wehmüthig blickt' er von dem kleinen Hügel
Noch ein Mal auf die Vaterstadt zurück,
Und die Erinn'rung lieh ihm ihre Flügel.

Er stand allein, vom Abendschein umflossen,
Des Lichtes Heiland, wie ein morscher Stamm,
Und heil'ger Schimmer war um ihn gegossen.

Da hielt ihn liebevoll ein Arm umschlungen,
Der Freund Humery stand vor seinem Blick,
Der nimmer glaubte der Verläumdung Zungen.

Wenn fürchterlich des Erdenlebens Wetter
Den Erdenkindern mit Vernichtung dräut,
Da schützt mit Vaterarm der ew'ge Retter.

Heim führt ihn Humery am Freundesarme;
Johannes schweigt, der Lippen Ton verstummt,
Bezaubert von dem Glück nach langem Harme.

Humery zahlt an Faust gar viele Gulden,
Und Gutenberg beginnt das Riesenwerk
Von Neuem, stärker noch, — und frei von Schulden.

Es flammte auf am Lebensfirmamente
Der Stern, der leuchtend überall erschien,
Und kämpfte mit der Macht der Elemente.

Was Gutenberg im jugendlichen Streben
Am Herzen liebevoll und treu gepflegt,
Das wird ihn ewig geisterhaft umschweben.

Aeonen flüstern, Meister, Deinen Namen
Und ernten tausend Garben von der Saat,
Die aufgesproßt aus Deinem vollen Samen.

Und allen Schmerz, den nur der Mensch getragen,
Verscheuchte mild der Bibel heil'ges Wort:
Du hast sie allen Völkern aufgeschlagen!

Fünfter Gesang.

Die Zeit entfloh, im weiten Erdenrunde
Blühn andre Blumen als zu jener Zeit,
Und „Gutenberg!“ ertönt's von Mund zu Munde.

Jahrhunderte durchflohn auf leichten Flügeln
Das Weltall wie des Adlers kühner Flug,
Und Millionen ruhn in ihren Hügeln.

Da steht in Mainz, die Bibel in der Linken,
Gigantisch eine eherne Gestalt
Allmitternächtlich, wenn die Sterne blinken.

Hoch oben auf des Steins Piedestale,
Blickt sie im ganzen Lande rings umher
Und küßt die Bibel Millionen Male.

Und wenn der Glocke zwölfter Schlag erklungen,
Da zittert durch der Lüfte stillen Raum
Ein heiliger Choral aus tausend Zungen.

Da nahn, mit Blumenkränzen in den Händen,
Zwei Männer, von der Sterne Schein beglüht,
Und knieen nieder vor den Eisenwänden.

Und hinterdrein drängt sich die Menschenmenge,
Ein Jeder hält die Bibel in der Hand,
Und durch die Nacht ertönen Glockenklänge.

Es regt sich nichts, die Straßen werden stiller,
Da lispelt's leise aus des Volkes Mund
Drei Namen: „Göthe, Gutenberg und Schiller!"

Und wie die Blumen Feld und Auen kleiden,
So schmückte Schiller Gutenberg's Statue,
Und mächtig rauschten seiner Lyra Saiten:

„Jahrhunderte durchglühtest wie ein Wunder
Du, heil'ger Stern, der Erde dunkle Nacht,
Hell gingst Du auf, und nimmer gehst Du unter!"

„Steh' auf, Europa! Winde Blumenkränze
Und fei're Gutenberg ein Jubelfest,
Das die Erinn'rung schmückt mit ew'gem Lenze!"

„Du strebtest, Meister, Berge zu ersteigen,
Die nun hinaus in alle Ewigkeit
Von Deiner Größe, Deinen Thaten zeugen."

„Du warst der Bote, der auf flücht'gen Schwingen
Des Sängers Lieder zu den Herzen trug,
Du lehrtest mich die Seelen zu durchdringen!"

„Verhülle weinend Deine Blicke, Meister!
Du schwandest, als die Erde aufgeblüht,
Jetzt ist sie nur der Wohnplatz böser Geister."

„Laß mich die Bibel auseinanderbreiten;
Für jedes Blättchen in dem heil'gen Buch
Verdienst Du Myriaden Ewigkeiten."

„Auf, deutsches Volk, mit liebendem Vertrauen
Dem Meister, der die Bibel Dir gedruckt,
Mußt Du ein ewig Denkmal auferbauen!"

„Auf, deutsches Land! Es gilt nur ein Beginnen;
Noch giebt es in des Vaterlandes Schooß
Der Kräfte viel, um Großes zu gewinnen!"

„Was Christus sprach, das schrieb mit goldnen Lettern
Johannes Gutenberg ans Firmament,
Und ewig steht die Schrift in Sturm und Wettern!"

Da dröhnte in den mächt'gen Höhen droben
Des Tages erster Morgenglockenschlag,
Und schweigend war der Menge Troß zerstoben.

Und in des Tages frühen Morgenstunden
Sah man um jene eherne Gestalt
Grün einen frischen Eichenkranz gewunden.

Da strömte Volk und wieder Volk zusammen,
Und lodernd wie des Feuers mächt'ge Gluth
Entzünden sich des Dankes heil'ge Flammen.

Da tönten nah und fern der Dichter Leiern,
Und Deutschland flocht der Blumenkränze viel,
Um Gutenberg ein Jubelfest zu feiern.

Und zu dem Denkmal, das die Völker gründen,
Das auf Jahrtausende den Stürmen trotzt,
Und ewig wird von seiner Größe künden,

Weiht in des Festes freudenreichen Stunden
Saxonia den schönsten Marmorstein;
Denn Sachsen fühlt, was Gutenberg erfunden!

Meine Wünsche.

An Sie.

Ach! wenn ich doch ein Thränchen wär',
In Deinem Blicke könnte zittern,
Ich wollte Dir das Herz erschüttern;
O, wenn ich nur ein Thränchen wär'!

Ach, wenn ich doch ein Blümchen wär'!
In Deinem Garten wollt' ich blühen,
In purpurrothen Farben glühen;
O, wenn ich nur ein Blümchen wär'!

Ach, wenn ich doch ein Sternlein wär'!
Am Himmel wollt' ich golden prahlen
Und alle Sterne überstrahlen;
Ach, wenn ich nur ein Sternlein wär'!

Ach, wenn ich doch ein Wölkchen wär'!
Ich wollte alle Deine Klagen
Empor zum Herrn der Erde tragen,
Ach, wenn ich nur ein Wölkchen wär'!

Ach! wenn ich doch ein Engel wär'
Und Himmelsblumen könnte pflücken,
An's Herz wollt' ich sie selig drücken;
O, wenn ich nur ein Engel wär'! —

Hoffnungslose Liebe.

Wenn die goldnen Sterne
Hoch am Himmelszelt
Aus der weiten Ferne
Niederschau'n zur Welt:
Treten stille Thränen
In das Auge mir,
Und mit bangem Sehnen
Träum' ich nur von Dir.

Und der Sterne Strahlen
Füllen mich mit Lust;
Doch der Trennung Qualen
Ruh'n in meiner Brust.
Luna schaut so trübe
In mein Herz hinein,
Hoffnungslose Liebe
Soll mein Schicksal sein.

Und die Blumenkränze,
Die ich mir gepflückt,
Waren schon im Lenze
Welk und wild zerknickt.
Ach! in stiller Trauer
Sink' auch ich hinab,
Und in süßem Schauer
Ruh' ich aus im Grab.

Der Dichter.

Wie aus Abendgewölken die zauberisch flammenden Gluthen,
Also strahlt aus dem Volk leuchtend der Dichter hervor.

Einschiffung.

Hinaus, hinaus! Die Wogen sinken,
Vertobt ist jetzt des Meeres Wuth.
Sie laden freundlich uns, sie winken
Dem Schifflein, das im Hafen ruht.
Die Segel hinauf! Hinaus, hinaus!
Leb wohl, du geliebtes Vaterhaus!

Den Anker los! Fort aus dem Hafen!
Hinein ins blaue Meer jetzt! Fort!
Eh' sie daheim noch ausgeschlafen,
Liegt weit schon hinter uns der Port.
Da schwindet er schon der heimische Strand!
Leb wohl, du geliebtes Vaterland!

An Maria.

Sonett.

Maria! rauscht es durch der Lyra Saiten,
Wenn der Begeist'rung Wonne mich durchglüht;
Maria! tönt's, wenn dumpf die Glocken läuten,
Wenn durch die Aeolsharf' ein Lüftchen zieht.

Von heil'ger Liebe ewig treu durchdrungen,
Weiht' ich Dir Leben, Alles auf der Welt;
Wie oft hab' ich mit Dir mich aufgeschwungen
In reicher Phantasie zum Himmelszelt.

Und wenn ich schlummerte, da schwebt' in Träumen
Dein Bild im Sternenglanz dem Jüngling vor,
Da wandelt' ich mit Dir in schönern Räumen,

Da pflückt' ich Blumen aus dem bunten Flor; —
Doch das, was beim Erwachen ich verlor,
Kann einst nur aus der Zukunft Schooß mir keimen!

Die Blicke.

Was ist es, das im dunkeln Erdenleben
Der Freude und des Kummers Thränen weint?
Was lohnet unsers Fleißes muntres Streben,
Was ist's, das mit dem Himmel uns vereint?

Was leuchtet uns in trüben Dämmerstunden
Als Leitstern auf des Lebens Pilgerbahn? —
Es ist ein Blick, dem reinen Aug' entschwunden,
Und solch ein Blick gehört dem Himmel an.

✻

Erwacht der Säugling zu des Lebens Freuden
Und schlägt die unschuldsvollen Aeuglein auf,
Blickt in die Welt voll Kummer und voll Leiden,
Beginnt mit Thränen seinen Lebenslauf:

Da strahlt ihm treu der erste Blick entgegen,
Da lächelt freundlich ihm der Mutterblick,
Da klopft des Säuglings Brust mit frohen Schlägen,
Denn in dem Mutterauge ruht sein Glück.

*

Trennt sich der Jüngling von dem stillen Herde,
Der ihn im Vaterhause froh umschloß,
Läßt er daheim sein Liebstes auf der Erde,
Und reißt sich schmerzlich von den Seinen los:

Da kann ein Genius ihn noch begleiten
Und mit ihm wandern in ein fernes Land; —
Es ist der Thränenblick, den ihm beim Scheiden
Die treue Jungfrau weinend nachgesandt.

*

Hat nun der Mann erreicht den Lebensabend,
Um sich versammelt seiner Kinder Schaar,
Und segnet, froh und inniglich sich labend,
Zum letzten Mal das, was ihm theuer war;

Und weinen schluchzend alle seine Lieben,
Die er mit reichem Himmelstrost beseelt;

Da ist noch eine Wonne ihm geblieben:
Der Scheideblick auf diese arme Welt.

❊

Wohl ist an Gram und Schmerzen reich das Leben;
Drum hat uns Gott den treuen Mutterblick,
Den Thränen- und den Scheideblick gegeben,
Und auch mit ihnen unser schönstes Glück.

Die Jahreszeiten.

Nur einen Frühling grünet unser Leben;
Nur eines Sommers heit're Sonne lacht;
Nur eines Herbstes Blätter seh'n wir fallen
Zur ewig langen, einz'gen Winternacht!

Vaterunser.

Vater! ruft es aus dem Erdenstaube,
Vater! ruft's hernieder aus den Höh'n;
Wolken, die am Himmelsbogen eilen,
Sterne, die am Firmamente steh'n,
Alle rufen aus dem Weltgetümmel:
„Vater unser, der Du bist im Himmel!"

In der Menschen niederm Erdenthale
Werden manche Thränen Dir geweint,
Manche Herzen schauen auf zum Throne,
Mit des Glaubens Wunderkraft vereint.
Reich entsprießt die Saat dem kräft'gen Saamen;
„Drum geheiligt werde hoch Dein Namen!"

Deine Kinder segne, heil'ger Vater,
Mit dem ew'gen Glück: Barmherzigkeit!
Denn Du pflegst ja unsers Lebens Blüthe,

Liebst uns ewig über Grab und Zeit.
Darum segne Vater Deine Frommen,
„Laß Dein Himmelreich zu ihnen kommen!“

Mag auch Sturm und Ungewitter drohen,
Die Natur in wildem Aufruhr stehn,
Mögen Blitz' auf Blitze niederflammen,
Mag die Welt uns scheinen zu vergehn:
Ruf' ich doch hinauf zu Deinen Höhen:
„Vater! Deinen Willen laß geschehen!“

Blickt der Mensch nach seines Lebens Freuden,
Fühlt er nie empfundnen, bittern Schmerz,
Zagt er kindisch vor der Zukunft Schleier,
Dringt der Armuth Zweifel in sein Herz;
Ruft empor er zu dem Weltgebäude:
„Unser täglich Brod gieb uns auch heute!“

Wenn wir reuevoll am Altar stehen,
Unser Auge nach dem Kelch gewandt;
Wenn die Thränen mächtig uns entströmen,
Uns die Andacht führt in's ew'ge Land,
Flehn wir reuig, Gott dem Herrn ergeben:
„Mögst uns Vater unsre Schuld vergeben!“

Unter Blumen schlummernd ruht der Friede,
Doch, wenn des Verführers Auge wacht,
Muß der Mensch sein schwaches Herz regieren,
Denn die Sünde herrscht mit starker Macht.
Drum gieb uns, Allmächt'ger, Deinen Segen,
„Führ' uns nicht auf der Versuchung Wegen!"

„Ach, erlös' uns Gott von allem Uebel,"
Das uns in des Lebens Nacht umdroht!
Wenn wir von der Mutter Erde scheiden,
Leit' uns Deines Willens Machtgebot!
„Dein ist ja das Reich und Deinem Namen
„Ist die Kraft in Ewigkeiten; Amen!" —

Einst und Jetzt.

Einst schlief ich träumend in den Mutterarmen,
Gewiegt von treuer Liebe sorgsam ein;
Dort konnt' ich selig ohne Schuld erwarmen,
Getäuscht von keiner Hoffnung falschem Schein;
Jetzt steh' ich hier — verlassen von den Meinen,
Um, ach! der Trennung Thränen nur zu weinen.

Einst schaut' ich an dem heil'gen Ostermorgen
Hinaus in's weite, himmelblaue Zelt;
Froh schlug mein Herz, fern von den Erdensorgen
Und von dem öden Tummelplatz der Welt;
Jetzt ist der Ostermorgen mir vorüber
Und immer wird des Himmels Bläue trüber.

Einst schlug mir treu ein theures Herz entgegen,
Einst füllte Sehnsucht mein beglücktes Herz;
Es schlug bewegt in feurig raschen Schlägen,

Und meine Wonne kannte keinen Schmerz.
Jetzt such' ich weinend meiner Sehnsucht Freuden,
Doch ach, ich finde nichts als bittre Leiden!

Einst ruht' ich nach vollbrachten Tagesmühen
Beglückt und heiter in des Waldes Grün,
Wohl sah ich unterm Moos die Blumen blühen
Und Wolkenberge nach der Heimath ziehn.
Jetzt ist des Waldes heitres Grün verschwunden
Und nirgends hab' ich Blumen mehr gefunden.

Jetzt wall' ich traurig nur auf Dornenwegen,
Die Brust voll Sehnsucht, voll von Trennungsschmerz;
Jetzt harr' ich still der Zukunft Ziel entgegen,
Voll banger Ahnung mein gebrochnes Herz.
Einst schau ich glücklich, frei von allen Sorgen,
Den allerschönsten, ew'gen Ostermorgen! —

Die Briefe.

Mit des Silbers reinstem Schimmer
Hell die Wände mir bemalend,
Schaute freundlich in mein Zimmer
Luna, sanft herniederstrahlend.

Einsam war ich; fortzuschreiben
Keine Neigung in mir fühlt' ich;
Und, die Zeit mir zu vertreiben,
Nun in meinen Briefen wühlt' ich.

Rosafarbnes, nett geschrieben,
Gelbes, Blaues sich da findet;
Rosa-Briefchen von der Lieben,
Die mit Rosen mich umwindet.

Blaue schrieben die Cousinen
Freundlich aus der Heimath Orte;
Manchen Brief hab' ich von ihnen,
Voll der süßen, schönen Worte.

Gelbe sandten — wie abscheulich!
Freunde mir und schrieben drinnen:
„Folg' uns, denn wir meinen's treulich,
Jag die Liebe weit von hinnen!"

„Trau zu viel nicht Deinem Mädchen,
Daß nicht später es Dich reue!
Denn an einem schwachen Fädchen
Hänget eines Mädchens Treue."

„Wie sie schwöret Liebe heute,
Wird vielleicht sie morgen hassen,
Einer andern Liebe Beute;
Und Du siehst Dich schnöd' entlassen."

Freunde, schreibt und sagt und denket,
Was Ihr wollt, von meiner Lieben!
Sie, der ich mein Herz geschenket,
Liebt mich und ist treu geblieben,

Strahlt mir noch gleich einem Sterne,
Und die rosenfarbnen Zeilen
Seh' ich noch aus weiter Ferne
Froh in meine Hände eilen.

Seht, Ihr neidischen Gesellen,
Wie ich an mein Herz sie drücke!
Wie mit Wonn' ich in die hellen,
Lieben Engelsaugen blicke!

Rosenfarbn' und blaue Blätter,
Küssend falt' ich Euch zusammen!
Doch die gelben jener Spötter
Weih' ich den verdienten Flammen.

In ein Stammbuch.

Drei Sterne erhellen die dunkle Bahn,
Auf welcher hienieden wir wallen;
Sie führen vereinet uns himmelan
Und glänzen so freundlich uns Allen.

Sie flimmern am leuchtenden Himmelszelt,
Sie folgen Dir, Freund! in die Ferne.
Ja, fasse nur Muth! in der ganzen Welt
Sind Engel Dir jene drei Sterne.

Gute Nacht.

Gute Nacht!
Stieg ein Wandrer leis' und sacht
In die duft'gen Weingeländer,
Stahl sich dort die schönsten Pfänder;
Stieg so leise, stieg so sacht —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Hat das Fenster aufgemacht,
Bog die Reben auf die Seite,
Lächelte voll sel'ger Freude
Als er's Fenster aufgemacht —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
In der Mondbeglänzten Nacht
Stieg er in das kleine Stübchen

Zu dem süßen, holden Liebchen,
Leise, weil der Hofhund wacht —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Hält bei Liebchens Träumen Wacht;
Bringt ihr dar der Lippen Grüße,
Tausend fromme, süße Küsse,
Bis das Liebchen aufgewacht —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Stieg ein Wandrer leis' und sacht,
Bei dem Klang der Morgenlieder
Aus dem Weingerebe nieder,
Sprach so lustig ohne Sorgen:
Guten Morgen!

Mein Tempel.

Einen Tempel bau' ich träumend
Mir in meines Herzens Gründen,
Um die goldne Kuppel will ich
Lieb= und Freundschaftskränze winden.

Durch die Säulen am Portale
Hallen, leise flüsternd, wieder
Mir des Tempels Weiheworte:
„Liebe baut mich, Liebe reißt mich nieder!"

Gedanke.

Der Jugend heitres, sorgenloses Treiben,
Es ist ein frischer, blüthenvoller Baum;
Und alle Knospen, welche Blüthen treiben,
Verblühn und welken wie ein Morgentraum.
Nur die Erinnrung unsers Jugendstrebens
Versüßt uns mild den Abend unsers Lebens. —

Deutung.

Hinaus, Ihr Augensterne,
Kommt, wendet Euren Blick
In weite Nebelferne
Nur ein Mal noch zurück.

Ich will Euch gern vertrauen,
Die schönste Mährchenwelt;
Kommt, kommt, wenn's Euch ihr blauen
Guckäugelein gefällt. —

Seht Ihr auf grünem Gleise
Des Thaues Silberpracht?
Die Thränen weinten leise
Die Engel über Nacht.

Und seht Ihr Maienrosen
Im Blumengärtchen stehn,
Das ist, wenn unter Kosen
Die Abendlüfte wehn;

Da wandeln Engel drunten
Und küssen jedes Beet,
Darauf, wenn sie verschwunden,
Ein rothes Röschen steht.

Und droben in der Ferne,
Da glüht ein ganzes Heer
Der schönsten, goldnen Sterne —
Was meint Ihr, was das wär'?

Das ist, wenn Gottes Augen
Vom Himmel niederschaun
Und in die Brust Euch hauchen
Das kindliche Vertraun.

Und dann im Waldesschatten
Des Baches Melodie,

Wie rauscht sie durch die Matten
So rastlos spät und früh;

Das sind die süßen Lieder,
Der Engel Abendreihn,
Die schweben leise nieder
In Baches Schooß hinein;

Da hallt das Echo leise
Die holden Töne nach,
Seht, seht, auf solche Weise,
Guckäuglein, rauscht der Bach.

Und dann — wie soll ich's nennen?
Des Herzens Ideal,
Der Seele glühend Brennen,
Ihr wärmster Sonnenstrahl,

Wie soll ich das Euch deuten?
Ihr könnt es nicht verstehn,
Es muß wie stille Leiden
Aus meinem Auge flehn.

Guckäugelein, Ihr blauen,
Was leuchtet Ihr so schön?
Kein Mund kann's Euch vertrauen,
Kein Auge kann es sehn!

Der erste Mai.

Leben haucht es durch die Haine,
Und der Vögel muntrer Chor
Jauchzt im fröhlichen Vereine
Zu dem Herzen, zu dem Ohr.

Blätter, Knospen, Blüthen, Zweige
Brachen leise über Nacht
Aus des Frühlings gold'nem Reiche
Mit der grünen Maienpracht.

Und auf grasbedeckten Auen
Schimmern Thränen rein und klar,
Wie sie perlend überthauen
Deiner Augen heit'res Paar.

Alles kos't in Lust und Scherzen,
Alles glüht und regt sich frei, —
Ach! so ist in meinem Herzen
Ewig, ewig erster Mai.

Der Engel des Schmerzes.

Hoch über'm Mond
Ein Engel wohnt,
Der kennt des Lebens Traum;
Er leitet uns an seiner Hand
Hinauf ins ew'ge Vaterland;
Er schwebt auf Wolkenpurpursaum
Weit durch des Horizontes Raum,
Und trägt in jedes wunde Herz
Der Liebe Lust und Schmerz.

Wo Thränen steh'n,
An Himmelshöh'n
Das Auge sucht den Herrn:
Da drückt er sanft in nächt'ger Ruh
Das müde, kalte Auge zu,
Da weilt er väterlich und gern,

Des Erdentraumes treuster Stern,
Und haucht des Abends Nektarduft
Hinab in jede Gruft.

Wo Sterne glüh'n
Und Rosen blüh'n,
Da netzt er sie mit Thau;
Der Jugend frische Morgenpracht,
Des Erdenlebens dunkle Nacht,
Der Liebe goldne Blumenau,
Des Himmels klares Aetherblau; —
Allüberall begrüßt das Herz
Der Liebe Leid und Schmerz.

Es war ein schönes Träumen!

Es war ein schönes Träumen,
Die Welt der Kinderzeit!
Als ich in grünen Bäumen
Mich himmelhoch gefreut,
Als mich der Rosen süße Pracht
Mit Himmelswonne angelacht.
Es war ein schönes Träumen,
Die Welt der Kinderzeit!

Es war ein schönes Träumen
Die Welt der Jugendzeit!
Ich saß in grünen Bäumen,
Vom Vaterland so weit.
Des Lebens himmelreinste Lust
War *ihre* Lieb' und *ihre* Brust.
Es war ein schönes Träumen
Die Welt der Jugendzeit!

Es war ein schönes Träumen
Die Welt der Schlummerzeit!
Tief unter grünen Bäumen
Die reinste Seligkeit.
Ach, kommt, ihr Blumen, kommt zur Ruh,
Drückt mir die müden Augen zu!
Es war ein schönes Träumen,
Die Welt der Schlummerzeit!

Das Gänseblümchen.

„Sie liebt mich treu, sie liebt mich nicht!"
So stand ich da mit grämlichem Gesicht,
Das Gänseblümchen in den Händen.
Ich zupfte, rupfte hin und her,
Ach, wenn's doch bald zu Ende wär',
Daß mir's die Blätter sagen könnten!

„Sie liebt mich treu, sie liebt mich nicht!
Sie denkt an mich!" vergißt mein nicht,
Auf daß ich ewig wonneseelig schwelge.
„Sie liebt mich nicht, sie liebt mich treu!"
Bald ist das Schicksalswort vorbei, —
Das letzte Blatt ist noch in seinem Kelche: —

„Sie liebt mich nicht!" Du hartes Wort!
Ich warf das Gänseblümchen fort

Im wilden, heißen Grimme.
Doch als ich's weit von mir gejagt,
Da hat mich wunderbar geplagt
Des Mitleids süße Stimme.

Ich hob es voll Versöhnung auf
Und blickte wehmuthsvoll darauf,
Als hätt' es wahr gesprochen.
Wie? Schaut da nicht aus goldnem Thor
Ein weißes Blättchen noch hervor
Und bringt das Herz zum pochen?

„Sie liebt mich treu!" Du liebes Kind,
Komm, komm, an meine Brust geschwind,
Ich will Dich herzen, küssen!
Nie will ich mehr vom Blätterkranz
Noch von der Wellen flücht'gem Tanz
Der Zukunft Deutung wissen!

Die drei Genien.

Es sind drei Genien, die uns durch's Erdenland
Vom Morgen bis zum Abend treu begleiten. —
Der eine Genius steht an der Wiege
Und lächelt freundlich, wenn dein Aug' erwacht;
Doch bald benetzt er deinen heitern Blick
Mit Silberthaue, den wir Thränen nennen.
Und dieser ist der treuste der Begleiter
Durch Rosen und durch Dornen deines Lebens:
Es ist der Schmerz. —

Der andre Genius, mit Blumen reich geschmückt,
Reicht dir die Hand im Frühling deiner Jugend.
Wenn eine Blume deine Seel' entzückt
Und du dich wiegst in süßen, holden Träumen:
Da baut er fest in deiner jungen Brust
Den Altar mit des Feuers Flammengluthen,

Du schaust dem Thun und Treiben ruhig zu
Und blickst empor zum Himmel voller Sterne,
Zum Genius der Liebe! —

Der dritte Genius, er blickt dir fest
Am Abend deines Lebens in das Auge,
Und leitet dich an seiner sichern Hand
Hinüber in das Land der goldnen Sterne.
Er drückt dir still das müde Auge zu
Und trägt dich fort auf sanft bewegten Schwingen
Und pflanzt ein Kreuz auf dein bemoostes Grab,
Und ruft hinab mit Engelharmonieen:
Ich bin der Glaube! —

So führt der Schmerz uns durch die Maientage
Und bricht in bittrer Wehmuth unser Herz;
Am Morgen weckt uns Kummer nur und Plage,
Am Abend wiegt uns ein des Lebens Schmerz.

Die Liebe pflückt uns Rosen voller Blüthen
Und reicht dem Jüngling ein Vergißmeinnicht,
Und alle Blumen, die sein Herz durchglühten —
Verwelken, wenn sein müdes Auge bricht.

Der Glaube nur führt uns zu jenen Fernen,
Die uns mit goldnem Schimmer mild erfreut,
Er bricht uns Bahn hinauf zu unsern Sternen,
Hinauf zum Tempel der Unsterblichkeit.

An Emil und Rudolph K . . .

Sonett.

Wenn ich allein, beim düstern Lampenscheine,
Auf meinen Pegasus mich muthig schwinge:
Wenn ich in stiller Sehnsucht schmerzlich weine,
Und meine Freuden mir zu fesseln ringe:

Da denk ich Euer, die als Freunde wanden
Dem armen Sänger manche Blumenkränze,
Die meiner Seele Innerstes verstanden,
Und Winterstürme schufen mir zum Lenze.

Ich denke Euer, wenn ich selig liege
An meines Ideals geliebtem Herzen,
Wenn ich empor auf kühnen Schwingen fliege,

Beim Schimmerglanz der tausend Himmelskerzen.
Selbst wenn ein Engel mich nach Jenseits trüge,
Denk ich an Euch in Freuden und in Schmerzen.

Am Grabe eines Jünglings.

Schlaf, edler Jüngling, sanft in Deinem Grab'
Bis an den großen Auferstehungsmorgen!
Entbunden hat der Tod Dich aller Sorgen,
Nahm früh des Lebens Wanderstab Dir ab.

Zerronnen ist der schöne Frühlingstraum,
Den Du genährt im jugendlichen Herzen;
Es sanken Deine Freuden, Deine Schmerzen
Hinab mit in des Grabes stillen Raum.

Schlaf ruhig bis zum ew'gen Morgenroth,
Das, unter froher Jubelhymnen Schalle,
Erweckt die Schläfer in den Gräbern alle!
Zu schönerm Leben führet uns der Tod!

Des Meisters Grab.

Entflohen war der Sommer von den Auen,
Der Herbstwind trieb die Wolken durch die Luft;
Da schaufelt, bei des Morgens erstem Grauen,
Der Todtengräber schon an einer Gruft.
Und Nachmittags auf schwarzer Bahre
Ein Sarg hinaus zum Friedhof schwankt,
Und hinterdrein mit weißem Haare
Ein Musikus in Trauer wankt.
Hinaus zur letzten Ruhestätte
Giebt er dem Freunde das Geleit,
Will senken in des Grabes Bette
Ihn, dem der Thränen Zoll er weiht,
Und rufet, als die ersten Schollen
Hin auf den Sarg im dunklen Schacht
So dumpf und schaurig niederrollen:
„Schlaf wohl, mein Mozart, gute Nacht!"

Heim kehrt er still; allein nach wen'gen Tagen
Hat man auch ihn hinaus zu Grab getragen;

Hat eingesenkt ihn in den dunkeln Schacht,
Ihm aber sagte Keiner „gute Nacht!"
Bereitet ward ihm seine Ruhestätte
Dicht neben seines Mozarts Grabesbette.

Hält auch den Meister längst das Grab umschlungen,
Noch lebt sein hoher Nam' auf Aller Zungen;
Noch hallen seine wundervollen Lieder
In allen Landen von Europa wieder.
Es tönen seine Engelharmonieen
Dort, wo am Strand die Lotosblumen blühen;
Ja, überall, im Schutze der Kamöne,
Erklingen Meister Mozarts Seraphtöne;
Und weint in stillem Gram ein armes Herz,
Da stillet Mozarts Liederklang den Schmerz,
Und überall, wo Gott nur Menschen schuf,
Ertönt des alten Mozart Meisterruf.

Und edle Herzen in Deutschlands Gauen,
Die wollten Mozart ein Denkmal bauen.
Doch mußten sie lassen vom lieben Bau,
Denn Niemand weiß Mozarts Grab genau.
Der alte Freund, der mit ihm gelacht,
Der mit ihm geweint in trüben Stunden,
Gewünscht ihm die letzte gute Nacht,
Der schlummert schon lange bei Mozart unten.

Ihr, die Ihr wolltet jenes Denkmal gründen,
Ihr konntet nicht des Meisters Ruhstatt finden;
Laßt ab davon; es ist ein eitles Thun;
Laßt Euern alten Meister friedlich ruhn!
Ein Denkmal war des alten Freundes Thräne,
Das schönste Denkmal baun ihm seine Töne.

(Mozart starb den 5. December 1791, 36 Jahr alt.)

Schillers Geburt.

In Marbach, wo des Neckar's Silberwogen
Sich schlängelnd durch die weiten Auen ziehn,
Da war verschwunden alles heitre Grün,
Und rauh und hart der Winter eingezogen.

Erstorben waren all die frohen Lieder
Des muntern Sängervolks im nahen Hain;
Die Sonne hüllte sich in Nebel ein,
Und dichte Flocken wirbelten hernieder.

Es schlief im Leichentuche das Gefilde;
Des Neckar's Wog' in Eisesketten lag;
Da brachte der November einen Tag,
Des Lenzes schönen Tagen gleich an Milde.

Mit ihren Schleiern nahte, zu umfloren
Den lieblichen, sich schon die braune Nacht;
Die Sonne sank; es hob in stiller Pracht
Selene sich und — Schiller war geboren.

Erinnerung.

Ich denk' an euch mit Sehnsucht, holde Stunden,
Die, wie ein süßer Traum der Phantasie,
Wie leichte Abendwölkchen hingeschwunden,
Ich denk' an euch mit Sehnsucht spät und früh!

Wenn mich des Lebens Dornen hart verwunden,
Wenn eine Thräne mir im Auge bebt:
Ihr macht das kranke Herz mir schnell gesunden,
Und neue Hoffnung meinen Blick belebt.

Will meine Seele süßen Trost sich finden,
Denk ich an euch — und meine Thränen schwinden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Liebesseufzer.

Wie die Stunden träge schleichen!
Willst du heut' vom Himmelsplan
Böse Sonne! nimmer weichen?
Tauch doch in den Ocean!

Wenn die goldnen Sternlein funkeln,
Soll beim Liebchen heut' ich sein.
Möcht' es, möcht' es doch schon dunkeln!
Brich, o Abend, brich herein!

Der stille Knabe.

Durch Thal und Wald, das Ränzchen auf dem Rücken,
Zog langsam fort ein Wandersmann.
Sein Auge staunt mit sehnsuchtsvollen Blicken
Die fremden Abendbilder an.
Dort flammte hinter grünem Blätterthor
Die Purpursonne leuchtend vor,
Hier war auf jedes Blättchen hingesunken
Der Perlenthau mit diamantnen Funken;
Der Erde Pracht, vom Götterhauch durchglühet,
Allüberall vor seinem Auge blühet.
Da mahnte laut an Schmerz und Leid
Der Abendglocken fernes Läuten,
Der Wandrer ließ bewegt vorübergleiten
Die Bilder seiner Jugendzeit.

Er war im fernen Land geboren,
Heraufgeblüht an seiner Mutter Brust,
Und zu des Lebens Leid und Lust
Als Erdenpilger auserkoren.

Doch des Geschickes wunderbare Macht
Umspielt des Einen jugendfrische Tage
Mit Liebesglanz und Himmelspracht,
Dem Andern reicht sie Schmerz und Plage. —

Pietro war ein rosigholdes Kind;
Durch seiner Locken rabenschwarze Fülle
Schlich säuselnd sich der Abendwind
Und kos'te freundlich in der Dämmerstille.
Des Auges Strahl, der Spiegel goldner Sterne,
Durchglänzte kühn die weite Ferne,
Und seiner Stimme kindlich=reiner Klang
War Engelston und Sphärensang.
Und doch, und doch! — kein Leben lebte,
Das sich in seine Tage webte,
Das sich in seiner Jugend frisch Gewinde
Wie grüne Epheuranken schlang. —
Kein Auge wachte bei dem stillen Kinde! —
Die Mutter todt — der Vater ihr zur Seite —
So war die Waise in des Himmels Hand
Und zog verlassen in das Weite,
In seiner Jugendträume Land.
Wohl strömten, als die grauen Thürme
Der Vaterstadt noch ein Mal aufgetaucht,
Aus seiner Brust der Leidenschaften Stürme,
Von süßem Abendglanz durchhaucht.

Wohl konnt' er in den heimathlichen Mauern
Der Liebe ersten Blüthenkranz betrauern;
Denn, die er selig Tag und Nacht
In seiner Träume Dämmerglanz bewacht,
Die er umkränzt mit frischen Maienrosen —
Sie war ein Weib — und hatte ihn verstoßen!

Und weil er einsam wallte seine Bahn,
Und nur am Schmerz sich seine Blicke laben,
Schloß sich *kein* Herz dem seinen an —
Man nennt' ihn nur — *den stillen Knaben.*

Drum zog er aus, weil Niemand ihn verstand,
In's fremde, ferne Abendland. —
Schon waren Bäum' und Blumen abgeblüht,
Noch immer wandert, immer zieht
An seinem leichten Wanderstabe
Allein hinaus der *stille Knabe.* —

Und über's weite Erdenland
War manches Jahr hinweggezogen,
Und an des Himmels hochgewölbtem Bogen
Die alte Pracht, die alte Sonne stand.
Es war ein Frühlingsmorgen frisch und heiter,
Und auf der Träume goldner Blumenleiter

Stieg in der Stadt noch schlummertrunknen Schooß
Des Weihetages freudenvolles Loos.
Hoch flattert an des Domes Steingewänden,
Wie ausgeschmückt von Millionen Händen,
Der Blumenkränze bunte Zahl;
Und aus der Glocken ehr'nem Munde
Erklang umher durch Feld und Au und Thal
Die lang ersehnte süße Kunde:
Heut' ist des Domes Weihetag!

Es wogen in unendlich großer Menge
Die Menschen, und dem fröhlichen Gedränge
Wankt still bewegt ein Jüngling nach.
Der Baugewerke majestät'scher Zug
Bewegt sich fort bis an des Domes Mauer,
Dort lies't der Priester aus dem Bibelbuch,
Und alle füllt ein heilig süßer Schauer.

Geöffnet steh'n die gothischen Portale,
Da staunt die Menge ein Mal noch empor,
Und laut erklingt der volle reine Chor
Im heilig weihenden Chorale.
Nur hinten an des Domes letzter Wand
Ein stiller, bleicher Jüngling stand,
Er schaut empor bis an der Kuppel Rand,
Bis an des Daches kühn gewölbten Bogen.

Wie alles sich zur Harmonie vereint,
Von kühnem Schöpfergeist durchflogen!
Und hoch, hoch über allem Erdenelement,
Ein goldnes Kreuz im Morgenglanze brennt.

Der Zug bewegt sich in des Domes Räume
Bei Glockenklang, Posaunenschall,
Der Weihkanone Donnerknall
Erweckt den längsten, tiefsten aller Träume.
Und Alles glänzt in prächtigem Gewand,
Im Schimmerglanz von Millionen Kerzen,
S' war ein Moment, wo man in jedem Herzen
Der Andacht heil'ge Ruhe fand. —
Am Altar prangt das purpurne Behänge,
Mit Gold durchwebt in niegesehner Pracht,
Und staunend steht die tief bewegte Menge.
Da braus't herab aus lichtdurchglänzten Räumen
Der Orgel Klang, und ihre Wundermacht
Klingt bald der Wogen sanftes Schäumen;
Bald donnert der Erlösung Stimme
Durchs weite, finstre Todtenfeld,
Bald tobt das Meer in seinem alten Grimme.
Still! Alles still! — des Waldes Bäche rauschen,
Frisch überweht vom Abendwind,
Der Vögel muntre Chöre lauschen
Dem Wellenflüstern leis' und lind.

Der Abend wogt herauf mit seiner Pracht
Und seinem Glanz — allmählich wird es Nacht —
Und Alles schweigt, des Domes weite Hallen
Glüh'n nur allein den Schimmerglanz zurück,
Und Andacht feiert in den Herzen allen
Den seligsten, den größten Augenblick. —

Seht, dort am Altar kniet ein liebend Paar.
Der Priester fügt die Seligen zusammen,
Es nährt der Liebe wunderbare Flammen
Ein einzig Wort am heiligen Altar.

Und durch des Domes stille Räume zieht
Ein flüsternd märchenhaftes Lied,
Und bald erklingt's in Aller Herzen wieder: —
„Das Mädchen, das an seiner Seite kniet,
War seine erste Liebe, seine Braut, —
Der stille Knabe hat den Dom erbaut!

Er ist in fremden Ländern, fernen Orten
Zum weltberühmten Meister worden!" —
Und jubelnd drängt sich Alles um ihn her
Und grüßt und küßt die wohlbekannten Züge,
Und bald sind seines Domes Räume leer.

Er denkt zurück an seiner Jugend Stunden,
Als keine Brust an seine sich geschmiegt,

Als ihn allein der Schmerz in Schlaf gewiegt,
Und er im Traum allein das Glück gefunden.

Noch jubelt bis in späte Mitternacht
Das Volk, durchglüht von freudigem Entzücken,
Der Mond steigt auf in seiner alten Pracht
Und spiegelt sich in eines Jünglings Blicken.
Des Domes Kreuz erglüht in seinem Licht
Und leuchtet durch die nachtumflossnen Räume.
Still, leise! stört der Menschen letzte Träume
Dort in des Friedhofs Mauern nicht!
Es kniet allein an seiner Mutter Grabe
Mit Thränenblick — der stille Knabe.

Der kleine Savoyard.

Sitzt ein stiller, bleicher Knabe
Auf dem grün bemoos'ten Stein
In der finstern Nacht allein;
Große, helle Perlen hangen
Auf des Kindes blassen Wangen, —
S' ist ein Savoyardenknabe.
„Von Savoyen, von Savoyen"
Träumt er, bald zu Eis erstarrt, —
Armer, kleiner Savoyard!

Und der stille, bleiche Knabe
Nahm den Stab in seine Hand,
Zog hinaus ins ferne Land.
Vor den Thüren fremder Leute
Sang ein Lied von düstrem Leide
Hell der Savoyardenknabe.
„Nach Savoyen! Nach Savoyen!"
Schallt es laut durch Nacht und Wind; —
Armes Savoyardenkind!

Sitzt ein stiller, bleicher Knabe
Bei des Abends Dämmerschein
Auf dem grün bemoos'ten Stein.
Sag', wo weilen deine Lieben,
Die allein zurückgeblieben,
Armer Sarvoyardenknabe?
„In Savoyen, in Savoyen!"
Haucht der Mund, zu Tod erstarrt, —
Armer kleiner Savoyard!

Mein!

Wenn ich Dir in die Augen schau',
In die Augen so blau,
Und küsse Dir Dein Lockenhaar,
Deine Lippen so klar, —
Dann, dann allein
Bist Du mein,
Mein!

Wenn ich an Deiner Seite steh'
In die Seele Dir seh',
Die Silberperl' in heitrer Pracht
Aus dem Auge Dir lacht, —
Dann, dann allein
Bist Du mein,
Mein!

Wenn Dein Auge mir so laut
Deine Liebe vertraut,
Und schäkernd Deine Stimme spricht:
„Ach, ich liebe Dich nicht!“
Dann, dann allein
Bist Du mein,
Mein!

Die Lorelei.

Es kam ein Kahn gezogen
Nachts über'n stillen Rhein.
Wie sprühten seine Wogen
Im silberhellen Schein! —

Es steht ein Fels am Rheine,
Da schimmert wunderbar
Mit geisterhellem Scheine
Ein dunkles Augenpaar.

Und als der Kahn geschaukelt,
Da hat zur selben Stund'
Die Welle ihn umgaukelt
Bis tief in ihren Grund.

Der Rhein sprüht helle Funken
Und hat nicht Ruh' noch Rast,
Bis daß der Kahn versunken
Mit seiner Sängerlast.

Und süße Todtenlieder
In düst'rer Melodei
Sang's auf den Rhein hernieder, —
Das war die Lorelei!

Die Wächter der Nacht.

„Mutter, sieh die blaue Strecke,
Wo der liebe Gott sich freut!
Sieh nur, sieh die goldne Decke
Wo sich Perl' an Perle reiht!

Und die tausend Flämmchen alle,
Hoch am Himmel angebrannt,
Und die dunkelblaue Halle
Herrlich drüber ausgespannt!" —

„„Kind, komm, falte deine Hände,
Daß der liebe Gott sich freut,
Bis zum Sternenfirmamente
Hat das fromme Herz nicht weit.

Sieh, die Sterne in der Weite
Wachen still die ganze Nacht
Für der Menschen Schmerz und Freude, —
Und — sie halten treue Wacht!""

Das dunkle Auge.

Dunkles Auge, dunkle Gluth,
Schlafe Du sanft in Gottes Hut!
Schließe der Wimpern seidne Pracht,
Schließe sie zu die ganze Nacht!
Dunkles Auge, dunkle Gluth,
Schlafe Du sanft in Gottes Hut!

Und das dunkle Augenpaar,
Deckte sich zu mit seid'nem Haar,
Deckte sich zu mit Gottvertraun,
Ließ sich mit Perlen überthaun. —
Dunkles Auge, dunkle Gluth,
Schlafe Du sanft in Gottes Hut!

Morgenträume licht und klar
Schlossen das dunkle Augenpaar,

Drückten es zu, daß seine Pracht
Nimmermehr wieder auferwacht. —
Dunkles Auge, dunkle Gluth,
Schlafe Du sanft in Gottes Hut!

Erste Liebe.

Ich hab' aus meiner Jugend frühen Tagen,
Als mir der erste Morgenstern geglüht,
Ein liebes, frommes Bild davon getragen;

Und wenn der Abend durch die Auen zieht,
Da blick' ich in der Vorzeit düstre Sagen,
Von frischem Immortellengrün umblüht.

Sein herrlich Antlitz leuchtet mir entgegen,
Ein diamanten Bild in seltner Pracht,
Und wie sich alle die Gedanken regen!

Es ist vorbei — vorbei, ich bin erwacht,
Noch klopft das Herz in fieberhalften Schlägen,
Still ist die ganze Welt — um mich ist Nacht!

Ich will's in meine Liederklänge hauchen
Und so der ganzen, weiten Welt vertraun,
Und sterbend leucht' es noch aus meinen Augen;

Es soll als Perl' in's Grab mir niederthaun,
Des Abends mit der Purpursonne tauchen
Und früh erwachen mit dem Morgengraun;

Es flüstre leis' aus meinen Grabcypressen,
Und auf dem Kreuze, das die Welt mir bot,
Sollt ihr's bewegt mit schwarzen Lettern lesen,

Daß es der Jugend goldnes Morgenroth,
Der ersten Liebe herrlich Bild gewesen! —
Erinnrung blieb allein — das Bild ist todt!

Sag an, was ist die Liebe?

Sag an, was ist die Liebe? —
Ein bunter Blumenstrauß.
Sie theilt an alle Herzen
Ein rothes Röschen aus,
Sie drückt auf alle Lippen
Den süßen Nektarschaum,
Und haucht in alle Seelen
Den wonnesel'gen Traum.

Sie wandert mit den Wolken
Und mit der Sterne Glanz,
Sie windet duft'ge Blüthen
Zum allerschönsten Kranz. —
Mir aber, ach! mir leuchtet
Ihr warmes Leben nicht,
Dieweil aus meinem Auge
Kein Liebesfeuer spricht.

Wohl tönt wie frommes Läuten
Erinnrung ihren Klang,
Wohl will das Herz mir brechen
Vor heißem, wilden Drang;
Du aber hast gesprochen:
„Dich lieb' ich nimmermehr!“
Darum ich auch kein Blättchen
Aus ihrem Kranz begehr!

Anna.

I.

Ja, wenn ich wüßte!

Ja, wenn ich wüßte,
Ob sie mich küßte,
Wenn ich sie frage;
Ob ich's nur wage?
Ei, wenn ich wüßte,
Ob sie mich küßte!

So bin ich g'gangen
Mit rothen Wangen
Und Herzensklopfen;
Mit hellen Tropfen
Auf meinen Wangen
Bin ich gegangen.

Still, ganz von weiten
Wird sie's wohl leiden,
Viel tausend Schritte,
Wald in der Mitte,
Hab' ich's geflüstert,
Von Nacht umdüstert:

Ach! wenn ich wüßte,
Ob sie mich küßte! —
Und meine Lieder
Hallt' Echo wieder:
Ach! wenn ich wüßte,
Ob sie mich küßte! —

Ach! wenn ich wüßte,
Ob sie mich küßte!
Ich kann's nicht sagen
Und darf's nicht wagen, —
Ob sie's wohl thäte,
Wenn ich sie bäte?!

II.

Dort drüben!

Dort drüben über die Straße weit
Giebt's selige Lust und seliges Leid,
Dort drüben!
Was sprühst du denn, du Liederklang,
Hinüber die ganze Straß' entlang?
Hinüber?
Ei, Abends mit dem letzten Schein
Da glüh'n zwei dunkle Aeugelein
Herüber.

Und früh, wenn Thau die Halme tränkt,
Mein Herz an sel'ge Liebe denkt
Hinüber!
Ich schauete Jahr aus und ein
Die thaubeperlten Aeugelein
Dort drüben.
Und immer, wenn der Tag erwacht,
Grüßt mich die sternengleiche Pracht
Von drüben.

Wenn's aber einmal in's Weite geht,
Dann, wüßt' ich was ich gerne thät'
Dort drüben —
Drum aber, weil es nicht kann sein, —
Lebt wohl, ihr dunklen Aeugelein
Dort drüben!

III.

Stille Liebe.

Nur einmal eine Stunde
In's Himmelsland zu schau'n,
Wo süß aus Deinem Munde
Die Worte niederthau'n!

Nur eine Thräne leuchten
In Deinem Auge sehn
Und Perlen Dir, die feuchten,
Auf Deinen Wangen stehn!

Nur einmal bei den Sternen
Recht süß von Dir geträumt,
Wenn hell die weiten Fernen
Der heitre Morgen säumt!

Nur eine weiße Blüthe,
Ein Blättchen aus dem Zweig,
Der Dir am Herzen glühte,
So wonnig und so weich!

Nur einmal von den Lippen
Den süßen, warmen Kuß
Wie Nektarschaum zu nippen
Im seligsten Genuß! —

Nur einmal, einmal hauche
Mir einen lichten Strahl
Aus Deinem klaren Auge,
Ach! nur ein einzig Mal!

Triolett.

Ist das der Kuß, wenn feuerglühend Leben
Der Stern aus seiner Morgensonne saugt,
Eh' sie in's Meer der Nacht hinuntertaucht? —
Ist das der Kuß, wenn feuerglühend Leben,
Wenn Rosen zitternd auf den Lippen schweben,
Und Lipp' auf Lippe Frühlingsträume haucht?
Ist das der Kuß, wenn feuerglühend Leben
Der Stern aus seiner Morgensonne saugt? —

Wiegenliedchen.

Schlaf, mein Liebchen, schlaf ein!
Engel mit goldenem Schein
Mögen Dich schützend umschweben,
Süße Träume weben!
Schlaf, mein Liebchen, schlaf ein!

Schlaf mein Liebchen in Ruh!
Schon sinkt das Aeuglein Dir zu.
Oeffne, von Engeln geborgen,
Freundlich es wieder am Morgen!
Schlaf, mein Liebchen in Ruh!

Napoleon auf Sanct Helena.

1839.

Gleich der Oas' im Sand der Wüste
Entsteigt Sanct Helena dem Meer,
Das vom Piloten froh begrüßte,
Der schifft vom fernen Indien her.

Von Felsen ist es rings ummauert,
Geschieden von der ganzen Welt;
Verbannt und einsam hat vertrauert
Die Tage hier der Korsenheld,

Der, ein Titan an Geist, erschüttert
Europa hat mit Riesenmacht;
Dem Fürsten, Völker einst gezittert;
Deß Zorn nur Albion verlacht.

Nach Frankreich schaute der Verbannte
Mit heißer Sehnsucht oft zurück;
Doch ihn, den einst Erhobnen, kannte
Nicht mehr das launenhafte Glück.

Die Gattinn und den theuren Knaben
Sein Auge nimmer wiedersieht;
Nur seine treuen Diener haben
Geweint um ihn, als er verschied.

Tief in der Nacht des Felsenschooßes
Birgt seinen Leib Sanct Helena;
Ein Mausoleum steht, ein großes,
Sein Kerker einst, anitzt es da.

Schwermuth.

Wenn die goldnen Abendsterne
Durch die nächt'gen Räume glüh'n,
Und in weite, weite Ferne
Schwarze, trübe Wolken zieh'n —
Ach, da treten vor das Auge
Alle Bilder schöner Zeit,
Und, durchweht vom Geisterhauche,
Wird das Herz mir dann so weit.

Immer schneller rollen Thränen,
Immer feuchter wird der Blick;
Mit der Sehnsucht mächt'gem Sehnen
Kehrt Erinnrung mir zurück.
Immer banger regt im Herzen
Sich ein Sturm, ich weiß nicht wie,
Und den bittern Wehmuthsschmerzen
Weicht die sel'ge Harmonie.

Still und stiller wird's im Haine,
Still und stiller in der Brust;
Was ich, schmerzdurchdrungen, weine,
Ist der Liebe Leid und Lust.
Seht, der Mond ist aufgegangen,
Tropfen thauen auf der Flur,
Tropfen thau'n auf meinen Wangen,
Leise schlummert die Natur.

Und die duft'gen Blumen wiegen
Ihre Glocken, ihre Pracht;
Düstres, schwermuthsvolles Schweigen
Deckte sie die ganze Nacht.
Wollt' ich Trost aus Blumen saugen,
Hielt mich Schwermuth festgebannt;
Schwermuth drückt auf meine Augen
Ihre kalte, rauhe Hand.

Das Vaterland.

Es giebt ein großes, schönes Vaterland
Mit blauen Bergen, heitrem, grünem Strand,
Mit Blumenauen, trautem Waldesdunkel!

Dort grünt das Feld in ewig heitrer Pracht,
Und durch die klare, dunkelblaue Nacht
Begrüßt das Herz ein strahlendes Gefunkel.

Es giebt ein großes, schönes Vaterland!
Ein blaues Dach ist drüber ausgespannt.
O, daß es *ewig* unsre Heimath bliebe! —

Ein Blumenmeer entsproßt der frischen Au',
Dort sind die Thränen alle Silberthau: —
Es ist *das Land der Freundschaft und der Liebe!*

Schneeglökchen.

Glöckchen,
Flöckchen,
Weiß wie der Schnee,
Klingen und läuten mit süßen Accorden,
Wandrer, Dich hin zu der Seligkeit Pforten;
Hauchen Dir Lieder
Wonnig hernieder.
Glöckchen,
Flöckchen,
Weiß wie der Schnee.

Glöckchen,
Flöckchen,
Hell wie der Mai,
Möchten Dir gern ihre Liebe vertrauen,
Möchten die Schwester am Herzen Dir schauen,

Möchten euch grüßen,
Herzen und küssen.
Glöckchen,
Flöckchen,
Hell wie der Mai.

Die Schützenköniginn.

Grüßt die Königinn des Festes!
Gläser klingt, Kanonen schallt!
Flaschen, liefert euer Bestes!
Rausche, deutscher Eichenwald!

Duftet Blumen, grünt ihr Bäume!
Schicksal, das mich nicht betrog,
Ja, Du rufst durch meine Träume
Unsrer Königinn ein „Hoch!“

In den Sälen, zu den Sternen,
Durch die feierliche Nacht,
Sei bis in die ew'gen Fernen
Ihr ein „Lebehoch!“ gebracht!

Sonett.

Des Sommers Azurbläue deckt den Himmel,
Und eine Blume ruft die andre vor;
Das heit're, lebensfrohe Lustgetümmel
Rauscht freudejauchzend in mein lauschend Ohr.

Und in's begeisterte, beglückte Leben
Wandt' ich den freien, sehnsuchtsvollen Blick;
Nichts konnte meiner Sehnsucht Ruhe geben,
Und ach! ich kannte selbst noch nicht mein Glück.

Da schaut' ich Dich, und ach, im Blüthenkranze
Ging mir ein neues, frohes Leben auf
Und schmückte sich mit ätherreinem Glanze.

Blick' ich zum blauen Himmelsdom hinauf,
Blick' ich hinauf in unermeßne Ferne,
Seh' ich Dein Bild im Meer der goldnen Sterne!

Die Todesahnung
und
die Kapelle und der Stein.

I.
Todesahnung.

Saß einmal ein edler Meister
In dem Stübchen ganz allein,
Tausend Panthasieengeister
Zogen aus und wieder ein.

Und es schwärmten durch die Saiten
Seine süßen Melodien, —
Wie sie stolz gen Himmel schreiten,
Wie sie leise weiterziehn!

Und es klang wie Trennungslieder,
Wie ein sanftes: „Gute Nacht!"
Immer leiser hallt es wieder,
Wehmuthsvoll und ernst durchdacht.

Sieh! da naht in Engelschöne
Sich ein Knabe, sanft und mild,
Jetzt dem Meister, dem Getöne
Lauschend, das der Sait' entquillt.

Spricht zu ihm die süßen Worte:
„Bleibe bei uns!“ — Ach, so bang
Und wie schmerzliche Accorde
Tönet seiner Lippen Klang.

Und des Meisters Harmonieen
Beben weiter wie vorher,
Und des Meisters Melodieen
Rauschen, wie bewegtes Meer.

Als die Töne nun verklungen,
Horch! da ist mit lauter Macht
Eine Saite ihm gesprungen,
Und das Kind spricht: „Gute Nacht!“

Und auf ungewohnten Pfaden
Zog der Meister, hoffnungskühn,
Fort nach Albions Gestaden,
Wo ihm Lorbeerkränze blühn;

Zog aus seinem Vaterlande,
Aus geliebten, deutschen Au'n,
An der Themse grünem Strande
Frei ein Hüttchen sich zu bau'n.

Und der Abend lieh' ihm wieder
Seine süßen Melodie'n
Hört ihr, wie die sanften Lieder
Lieblich durch die Saiten zieh'n?

Alle, alle Töne klangen
Wie dereinst im Vaterland,
Und es bebt mit leisem Bangen
Durch die Saiten seine Hand.

Und es klang wie Trauerlieder,
Wie ein sanftes: „Gute Nacht!"
Immer leiser hallt es wieder,
Wehmuthsvoll und ernst durchdacht.

Sieh! da naht in Engelschöne
Jener Knabe, sanft und mild,
Sich dem Meister, dem Getöne
Lauschend, das der Sait' entquillt.

Spricht zu ihm die süßen Worte:
„Ach, wie bleibst Du doch so lang!“
Und wie schmerzliche Accorde
Tönet seiner Lippen Klang.

Und wie Schwäne durch die Wellen
Ziehn die Töne weiter fort,
Bis sie voll und mächtig schwellen
Laut zum bebenden Accord.

Lange, lange tönt's noch weiter
Fort in königlicher Pracht,
Bald voll Schmerz und wieder heiter
Tönt's die ganze, lange Nacht.

Und der Meister rührt die Saiten
In den reinsten Melodie'n. —
Wie sie stolz gen Himmel schreiten,
Wie sie leise weiter zieh'n!

Doch es schweigen still die Wogen,
Und das glüh'nde Morgenroth
Leuchtet durch die Fensterbogen
Auf den Meister, bleich und todt.

Alle Töne sind verklungen, —
Horch! da ist mit lauter Macht
Eine Saite noch gesprungen,
Und das Kind spricht: „Gute Nacht!"

II.

Die Kapelle und der Stein.

In Morfield's Grabkapelle, von düstrer Ampel Schein
Beleuchtet, tritt, ermüdet, ein junger Pilger ein.
Ihn zog die treue Liebe zum Strand der Themse fort;
Er sucht den theuren Vater, zu früh entschlummert dort.

In alle Särge schaut er, und schließt sie wieder zu
Ganz leise, nicht zu stören der Schläfer süße Ruh.
Und während durch die Halle so wandelt hin sein Fuß,
Da winkt herab die Sonne den goldnen Scheidegruß.

Und durch des Fensters Bogen bricht auch ein Purpurstrahl,
Beschimmernd hell und freundlich ein Plätzchen still und schmal;
Dort steht ein Sarg, verlassen, mit welken Blumen drauf;
Der Wandrer naht, und leise hebt er den Deckel auf.

Und als er ihn erhoben mit seiner kräft'gen Hand,
Da hat er voller Wehmuth die Blicke weggewandt;
Da flüstern Engelstimmen ihm aus der Höhe zu:
„Der Vater schläft — nur leise — Du störst die süße Ruh!"

Das schwarze Häuschen schließend, den Blick er betend hebt;
Die Thräne, er sich trocknet, die an den Wimpern bebt;
Verläßt dann die Kapelle, verriegelt fest das Thor,
Und nieder schaun vom Himmel der Mond, der Sterne Chor.

*

Es furcht des Meeres Spiegel ein Schiff; der Pilgersmann,
Am Borde stehend, schauet hinab zur Wellenbahn;
Er trägt den Stab noch immer in seiner rechten Hand,
Zur linken ihm ein einfach, ein kleines Häuschen stand.

Die Schiffskanonen donnern, „Land!" ruft es aus der Höh';
Da wird dem Pilgersmanne so wohl und auch so weh'.
Und wie der Anker sinket, da hebt die treue Hand
Vom Schiffe sanft hinüber den Sarg zum grünen Strand.

Und hin durch Flur und Auen, bei Tage wie bei Nacht,
Rollt still ein Trauerwagen, vom Pilger treu bewacht.
So ziehet er, nicht rastend, der deutschen Heimath zu,
Des Herzens heißes Sehnen es gönnt ihm keine Ruh.

Es schleicht der Trauerwagen ihm viel zu langsam fort;
Voraus im Geiste flieget von Ort er ihm zu Ort;
Er träumt von seinen Lieben, er sinket an ihr Herz,
Er weint mit ihnen Thränen, er tröstet ihren Schmerz.

*

Wo klare Fluthen rollend, gleich einem Silberband,
Der Elbe Strom durchziehet der Sachsen schönes Land,
Da stehn an heil'ger Stätte ein Hügel und ein Stein,
Dort senkten sie am Abend ganz sanft den Sarg hinein.

Es prangt der Grabeshügel dem schönsten Gärtchen gleich;
Umkränzt ist er mit Blumen all überall so reich;
Ein Weib, zwei liebe Kinder, ein schlichter Pilgersmann
Die pflanzten unter Thränen die Blumen d'rauf und d'ran.

Wen birgt der Blumenhügel in seinem kühlen Schooß?
Karl Maria von Weber, den Meister hehr und groß,
Deß Ruhm im wilden Strome der Zeiten nicht verrauscht,
Deß süßen Zaubertönen noch eine Nachwelt lauscht.

Die Blumen.

In dem Glase steh'n die Blumen,
Die mir ihre Hand gepflückt;
Täglich wird mit frischem Nasse
Der geliebte Strauß erquickt.

Und die Blumen welken nimmer,
Bleiben ewig unverletzt;
Denn mit immer neuen Thränen
Wird der Blumenstrauß benetzt.

In dem Glase steh'n die Blumen,
Die mir ihre Hand gepflückt;
Täglich wird mit frischen Thränen
Der geliebte Strauß erquickt.

Mahnung.

Wie der Strom aus seiner Urne Well' auf Welle gießt herab,
Und die Wellen alle rollen in des Meeres weites Grab;
Also rauschen Jahr' auf Jahre schnell dahin im Strom der Zeit,
Der sie nachführt ihren Brüdern in das Meer der Ewigkeit.

Was geboren ward muß schwinden, kann nicht ewig fortbestehn;
Wo der Sämann heut gegangen, wird der Schnitter morgen gehn;
Was die Hand der Väter baute, reißt die Hand der Enkel ein;
Wo der Jubel heute schallte, da wird morgen Trauer sein.

Weil im Wechsel Alles kreiset, nichts die Stunden hemmt im Lauf,
Und bei den entflohnen möglich nimmer ist ein Wiederkauf:
Laßt sie nützen uns und schaffe Jeder, was die Kraft vermag;
Denn die Nacht der Ruhe folget auf des Wirkens hellen Tag.

Die Grüße.

In jedem Land, in jeder Zone
Wird Dir ein andrer Gruß geweiht,
Bald ernst und bald mit heitrem Tone
Ist überall ein Gruß bereit.
Du lerntest manche Grüße kennen,
Der Grüße ganzes Alphabet,
Doch weiß ich einen Gruß zu nennen,
Der über alle Grüße geht.

Willst Du in Frankreich Dich ergehen,
Wo dunkle Feuerweine glüh'n,
Wo über Berg' und über Höhen
Verwais'te Savoyarden zieh'n;
Wo bei der Marseillaise Klingen
Mit Sonnengluth sich wärmt der Schnee,
Hörst Du den flücht'gen Gruß Dir bringen
Aus bärt'gem Mund: „Bon jour, Monsieur!“

Und bist Du weiter fortgezogen
In's Land der jungen Königin,
Wo tausend Masten auf den Wogen
Nach allen Winden segeln hin,
Wo in dem Treiben, in dem Leben
Der Lord ist ein gewalt'ger Herr,
Wird man den kalten Gruß Dir geben
Beim Täßchen Thee: „Good morning, Sir!“

Doch in dem Land, wo Eichen rauschen,
Wo bei des deutschen Lied's Gesang
Die Herzen süß begeistert lauschen,
Und laut ertönt der Freiheit Klang,
Wo treu dir wackre Herzen brennen
Und fröhlich tönt der Lerchen Schlag,
Hörst Du den ernsten Gruß Dir nennen:
„Ergebner Diener! Guten Tag!“

Und in dem Land der Jugendträume,
Im Land der dunkelblauen See'n,
Wo Dich des Lorbeerhaines Bäume
Mit ihrem Schatten sanft umweh'n,
Wo kühl die Nacht mit ihrem Kusse
Das Vöglein schweigen läßt im Hain,
Da bei der schönen Röm'rin Gruße:
„Felice notte!“ schläfst Du ein.

Und bist Du auch in's Land gegangen,
Wo hoch Doppeladler sitzt,
Wo in des Abendrothes Prangen
Die Kuppel des Sanct Stephan blitzt,
Wo schöne Chokoladièren
Bezaubern Jung und Alt im Land,
Wirst Du die lust'gen Grüße hören:
„Was schaffen's Herr? I. küß' die Hand!"

Und bist Du erst hinaufgestiegen
Hoch auf der Alpen freie Höh'n,
Siehst tief die Häuser drunten liegen,
Hörst hell des Alpenhorns Getön,
Vergißt das frohe Herz der Erden
Mit ihrem Leid und ihrem Spott,
Dann wird der fromme Gruß Dir werden
Aus Schweizermunde: „Grüß di Gott!"

Auch in der Erde dunkeln Schachten
Mußt Du bewundernd Dich ergeh'n,
Und wenn die Felsen Dich umnachten,
Des Berges Geister Dich umsteh'n,
Erklingen Feierabendlieder,
Dann sehnst Du Dich zur Welt hinauf,
Und ehrlich gibt der Bergmann wieder
Den schönen Abendgruß: „Glückauf!"

So wird in jeder andern Zone
Dir auch ein andrer Gruß geweiht,
Bald ernst und bald mit heitrem Tone
Ist überall ein Gruß bereit.
Du lerntest manche Grüße kennen,
Der Grüße ganzes Alphabet,
Doch weiß ich *einen* Gruß zu nennen,
Der über *alle* Grüße geht.

Er gilt im weiten Erdenrunde,
Ist auf der ganzen Welt bekannt
An jedem Tag, zu jeder Stunde,
Doch hat ihn *nie* ein Wort genannt:
Es ist der Gruß, der von dem Glücke
Dir seine schönsten Lieder sing,
Der Gruß, der Dir aus *liebem* Blicke
Bis in die *tiefste* Seele dringt!

Der blinde Geiger.

Saß ein stiller, blinder Geiger
Einsam auf des Berges Hang,
Immer voller, immer reicher
Stürmt er durch der Saiten Klang.

Leise tönen bald die Lieder,
Klagend, weinend wie im Traum,
Bald auf stürmischem Gefieder
Jagt er durch des Himmels Raum.

Endlich unter grünen Reben
Sinkt er schlummernd auf den Stein,
Seine Geige liegt daneben,
Blitzend in des Mondes Schein.

Und aus goldnem Zauberkreise
Naht der Traum mit sichrer Hand,
Führt den blinden Geiger leise
Durch das weite Erdenland.

Von den Augen sinkt der Schatten,
Von den Augen sinkt die Nacht,
Und auf blumenreichen Matten
Grüßt sein Blick die volle Pracht.

Heitrer Frühling, blauer Himmel
Sonnenauf- und Untergang
Und in fröhlichem Gewimmel
Heller, jubelnder Gesang.

Blumen sprießen aus dem Moose,
Plätschernd rauscht der Bach durch's Thal,
Und die duft'ge Maienrose
Grüßt sein Blick zum ersten Mal.

Aus der Laube grünen Zweigen
Lächelt ihm der Liebe Bild,
Wo die Engel niedersteigen
Und ein Kuß die Thräne stillt.

Und der Berge Spitzen glühen
In der Abendsonne Schein,
Und die Wolken sieht er ziehen,
Wandern in die Welt hinein.

Dann in dunkelblauen Höhen
Sieht er Licht an Licht gereih't,
Und am Himmel sieht er gehen
Eine Sternenewigkeit! —

Da — noch an der Lust sich weidend —
Schwindet Alles, was er fand,
Und der Traumgott drückt ihm scheidend
Noch zum Lebewohl die Hand.

Auf des Berges Felsenhange
Ist der blinde Mann erwacht,
Und den Blick deckt wieder bange,
Finstre, dunkle, ew'ge Nacht.

Unter Zweigen, unter Reben
Sitzt er sinnend auf dem Stein,
Seine Geige liegt daneben,
Blitzend in des Mondes Schein.

Und er faßt sie, voll Entzücken,
Drückt sie stürmisch an die Brust,
Thränen ruh'n in seinen Blicken,
Thränen wunderbarer Lust.

Ob auf eilendem Gefieder
Alles schwand', was zaubrisch kam,
Seine G e i g e gibt ihm wieder,
Was der süße Traum ihm nahm.

Ob auch Blumen nicht ihm sprießen,
Sonnen auf= und untergeh'n,
Ob auch Sterne nicht ihn grüßen
In des Himmels blauen Höhn';

Ob auf Erden nichts ihm bliebe,
Was die Brust ihm selig schwellt, —
S e i n e G e i g ' i s t s e i n e L i e b e,
S e i n e G e i g ' i s t s e i n e W e l t!

Im Steppenland.

Im Steppenland, im Steppenland
Ist alle Blüthenwelt verbrannt,
Da grünt kein Baum, es quillt kein Saft
Aus seinen fruchtbeladnen Zweigen,
Der Vögel muntre Lieder schweigen,
Des Lebens Regung ist erschlafft.

Dort weint kein Herz sein Erdenleid
Aus warmem Thränenquell, so weit
Ist Alles todt und Alles leer,
Kein frischer, duftger Frühlingsregen
Quillt auf die Fluren seinen Segen,
Dort blühen keine Blumen mehr.

Mein Herz, mein Herz ein Steppenland,
Sein Blüthenleben ist verbrannt,
Da grünt kein Hoffnungsbaum, es quillt
Kein Balsam mehr aus seinen Zweigen,

Der Jugend süße Lieder schweigen,
Kein stiller Wunsch ist dort erfüllt.

Dort weinet nicht das Erdenleid
Aus warmem Thränenquell, so weit
Ist Alles todt und Alles leer,
Der Lindrung frischer Frühlingsregen
Gibt nicht mehr seinen Himmelssegen,
Dort blühen keine Blumen mehr.

Heimkehr.

Nun zieh' ich aus zum letzten Mal
In Gottes frischen Morgen
Und lasse gern zurück im Thal
Die tausend Wandersorgen.
Dort liegt die liebe Heimathstadt
Im schmucken Sonntagskleide,
Nun hab' ich auch das Wandern satt,
Bis daß ich wieder scheide.

Ich fand kein theures Vaterland
In ferner Länder Gränzen
Und sah an keines Meeres Strand
Der Liebe Heimath glänzen,
Da sehnt' ich mich, weiß nicht warum,
Zur Vaterstadt zurücke,
Da füllten sich so heiß und stumm
Mit Thränen meine Blicke.

Ich geh' an meiner Mutter Grab
Und pflück' von ihren Kränzen
Mir noch ein grünes Zweiglein ab.
Das soll am Hut mir glänzen;
Dann wandr' ich immer weiter zu,
Auf Bergen und durch Gründe,
Auf daß ich bald zur guten Ruh
Die große Heimath finde.

Zur Heimath.

Nun geht's in die Heimath, o seliger Tag,
Es klopft mir das Herz mit gewaltigem Schlag,
Es zittert die Hand mir und naß wird der Blick,
Ich fühl' es, ich kehre zur Heimath zurück.

Dort ruhen, beschattet von trauerndem Zweig,
Süß schlummernd die Meinen im Friedhofsbereich,
Dort grünet das Bäumchen von Zweigen umtanzt,
Das einst meine Hand in die Erde gepflanzt.

Dort nickt durch die Sternenerleuchtete Ruh
Ein herziges Mägdlein viel Grüße mir zu,
Sie lächelt im Schlafe, wohl träumt sie von mir —
Nun geht's in die Heimath, nun bin ich bei ihr!

Lied des Cecho aus dem dramatischen Gedicht: Cecho der Ungarknabe.

Ein armer Magyarenknabe
Verließ sein schönes Heimathland
Und wandert weiter mit dem Stabe,
Das Auge stumm zurückgewandt. —
Magyarenland, so schön,
Sollte nimmer von Dir gehn.

Da prangen tausend dunkle Trauben
In Gärten und am Bergeshang,
Da wohnen Liebe, Lust und Glauben
Und hell erschallt der Freiheit Klang:
Magyarenland, so schön,
Sollte nimmer von Dir geh'n.

Und in der Hütte seiner Lieben
Starb seine süße Knabenzeit,

Drum ist er nicht daheim geblieben,
Es trieb ihn fort der Armuth Leid.
Magyarenland so schön,
Lebe wohl — muß betteln gehn!

Die Heimath.

Im stillen, trauten Zimmer, wo Mutterliebe wacht,
Dort ist des Kindes Heimath am Tag und in der Nacht,
Sie tanzt und schaukelt leise, drückt es in ihren Arm,
Und bettet es so schützend, und bettet es so warm;
Im Stübchen eine Wiege, dabei die Mutter sitzt,
Das ist des Kindes Heimath, die es bewacht und schützt.

Im Garten bei den Blumen, bei Myrth' und Veilchenkranz,
Dort ist des Jünglings Heimath im hellen Mondenglanz.
Sie trägt ihn zu den Sternen, sie gibt ihm Lust und Leid
Und hat mit Blüthenflocken ihn duftend überschneit.
Des Mädchens Herzenstiefe, darin die Liebe schlägt,
Das ist des Jünglings Heimath, die ihn zum Himmel trägt.

Bei Sturm und Ungewitter, bei Schmerz und Ungemach,
Dort ist des Mannes Heimath bei Nacht und auch bei Tag,

Sie stürzt ihn in Gedanken und in der Thaten Strom,
Sie baut mit seinen Händen zum Himmel einen Dom.
Das Leben der Gedanken, des Schaffens und der That,
Das ist des Mannes Heimath, die ihm zur Seite trat.

In einem engen Hause, mit Brettern überdeckt,
Dort ist des Greises Heimath, so traut und so versteckt,
Sie wiegt mit kühlen Armen in sanften Schlaf ihn ein
Und bettet weich mit Erde sein alterndes Gebein.
Das Haus von grünem Rasen, des Menschen Grab genannt,
Das ist des Greises Heimath, darin er Ruhe fand.

Nun giebts noch eine Heimath im hellen Morgenlicht,
Doch wie es dorten aussieht, das weiß der Sänger nicht,
Sie liegt in weiter Ferne, ein wunderbares Reich,
Man sagt, dort sei der Bettler dem größten König gleich,
Das Land, hoch über Sternen, weit über Grab und Tod,
Das ist der Seele Heimath, ihr schönstes Morgenroth.

Die schöne Zöllnerin.

Am letzten Thore draußen steht
Ein einsam niedres Haus,
Wenn's erste Morgenlüftchen weht,
Treibt mich mein Herz hinaus;
Was ich träume, was ich denke, was umgaukelt meinen Sinn,
Ist die süße, ist die liebe, ist die schöne Zöllnerin.

Ein Jeder, der das Thor passirt,
Ist mit dem Zoll bereit,
Und doch bei mir der Staat verliert,
Ich habe frei Geleit;
Denn ich bringe, denn ich zahle, werfe tausend Küsse hin
Meiner süßen, meiner lieben, meiner schönen Zöllnerin.

Und kommt ein schlanker Ritter an,
Geziert und blank und fein,
Da wird das Fenster aufgethan

Mit einem Beutelein.
Aber komm' ich, ei da grüßt mich, ei da fragt mich, ob ich's bin,
Meine süße, meine liebe, meine schöne Zöllnerin.

Ja, seht mir nur so neidisch zu,
Die ihr das Thor passirt,
Ich bin bei ihr in sel'ger Ruh'
Wenn ihr da draußen friert.
Darum bin ich auch so fröhlich, denke nirgends anders hin
Als der süßen, als der lieben, als der schönen Zöllnerin!

Wanderlied.

Rasch das Ränzel auf den Rücken
Und den Wanderstab zur Hand,
Hab' nicht Zeit, mich umzublicken,
Wo mein Heimathglück erstand;
Draußen in der weiten Welt
Find' ich bald, wo's mir gefällt
Dich mein Vaterland!

Rüstig wandr' ich in die Weite
Durch das Thal und in die Höh';
Niemand weinet, daß ich scheide,
Keinem dauert's, daß ich geh',
Und aus keinem blanken Haus
Schaut ein schönes Kind heraus,
Keines spricht: Ade!

Nun Ade! Zur Scheidestunde
Wird mir noch das Auge trüb,

Ob ich auch an keinem Munde
Voller Wehmuth hangen blieb.
Nun Ade! Und frisch hinaus,
Finde bald vielleicht dort draus'
Auch ein liebes Lieb!

So möchte ich begraben sein!

Im Eichenschatten schlief' ich gern,
Von meiner lieben Heimath fern,
Cypressenbäumchen um die Gruft,
Umhaucht von süßem Veilchenduft.

Ein Kreuz und eine Lyra schön
Die müßten auf dem Grabe stehn;
Auch sei, daß ihm kein Schmuck gebricht,
Umpflanzt es mit Vergißmeinnicht.

Den sie mir gab, den welken Strauß,
Legt zu mir in das enge Haus;
Dann schmückt mich mit der Todtentracht
Und wünscht mir eine gute Nacht.

Und Abends, wenn die Sonne flieht,
Singt mir mein letztes Abendlied;
So schlummert' ich den schönsten Traum,
Tief unter meinem Eichenbaum.

Doch eins noch fehlt der stillen Lust
Der frühverblühten Menschenbrust;
Wenn das nicht auf dem Grabe wär',
Ich glaub', ich fänd' es ruheleer.

Es ist ein Kranz von Rosmarin,
Durchflochten reich mit Immergrün,
Gewunden von der lieben Hand,
Die jenes welke Sträußchen wand.

An den Tod.

Ob wir Bettler, ob Besternte,
Früher, später, Deine Ernte
Werden, Tod! wir Alle sein.
Aus dem niedern Erdgetümmel
Leitest Du uns in den Himmel,
Unser Vaterhaus, hinein.
Und doch, holder Genius,
Zagt der Mensch vor Deinem Kuß?
Kann er sich zum schönern Leben,
Ungeküßt von Dir, erheben?

Bitte an Laura.

Du bist es, die als Schutzgeist mich umschwebet,
In meine Tage Freudenblumen webet,
Du bist in Gramesnacht mein tröstend Licht:
Verlaß, verlaß mich, holder Engel, nicht!

An Laura.

Laura! flüstert es im Haine,
Laura! murmeln Bach und Quell;
Jedes Vöglein rufet, meine
Laura, Deinen Namen hell.

Allen lehrte Deinen süßen
Engelnamen, Laura! ich,
Daß als Königinn sie grüßen,
Wenn Du nahst, Geliebte, Dich.

Du hast mich lieb.

Hast Du mich lieb?
So wollt' ich Dich, Geliebte! fragen.
Doch daß Du „Nein!" mit list'ger Miene sagen
Zum Scherze könntest, fiel mir ein,
Und so ließ ich das Fragen sein.
Wozu sollt' es im Grunde taugen,
Da klar in Deine blauen Augen
Mein guter Genius die Antwort schrieb.
Du hast mich lieb.

Das bist Du!

An meine Laura.

Ich hab' ein Blümchen, wunderhold,
In meinem Gärtchen stehn;
Das köstlicher als rothes Gold
Und Demant anzusehn.

Am Abend, wenn Selene blinkt,
Und alles athmet Ruh,
In Schlummer auch mein Blümchen sinkt,
Und schließt die Aeuglein zu.

Doch frühe, wenn in goldner Pracht
Die Sonne sich erhebt,
Mein Blümchen aus dem Schlaf erwacht
Und pranget neu belebt.

Das Blümchen, das mein Aug' entzückt,
Geöffnet oder zu,
Das Blümchen, das mich hochbeglückt,
Das Blümchen — das bist Du!

An Anna.

Es summen Abendglocken
Ihr feierliches Lied,
Und sanft durch Deine Locken
Das Abendsäuseln zieht.

Hoch auf in Deine Augen
Steigt meine Lust, mein Weh;
Laß mich beseligt tauchen
In ihren dunkeln See;

Laß mich nur ganz von ferne
Im Abendglanze stehn,
In meine heil'gen Sterne,
In meinen Himmel sehn;

Laß mich, o laß mich sterben
Im Abendpurpursaum —
Mein Traum zerbrach in Scherben,
Wie jeder süße Traum!

Hans und Grete.

Schweizerdialekt.

Hans.

Wie i bin verwichen
Zu meim Dirndel g'schlichen,
Hab' beim Fenster freudi einiguckt;
Da sah ich's drinna scherzen,
An anders Buberl herzen,
Daß mir's bis in d' Seel' hat bluti zuckt!
Da geh' i ganz stad
Mit meim Herzenload,
Hab den Weg vor's Dorf hinaus verfehlt:
Gibt's denn gar koa Weg,
Gibt's denn gar koa Steg,
Der mi aussi führet aus der Welt!

Kann's denn möglich sein!
Mit Herz und Seel' war's mein,
Mein Lieb, mein Alles war ja nur in ihr!
Denkt's, i hab' euch's g'sagt:
Es hat mi z'kräftig g'packt,
I mein's wird aus sein a jetzt bald mit mir!
I thu euch was bitten,
I hab' genug schon g'litten,
Und es dürft's auf mi koa Schuld nit geb'n.
Ihr müßt's mi drum nit schelten,
I kann's ihr's nie vergelten,
Denn die kurze Liab' war's ganze Leb'n!

Grete.

Hab' vor sieben Tagen,
S' hatti zwölf Uhr g'schlagen,
D' Mutterl bei a Freundi hole g'müßt;
Dacht's, i müßt ehm finden,
Glaubt's, da stand er hinten,
Hat an anders Dirndel garsti g'küßt.
Hab's der Mutterl g'sagt,
Hat's mi ausgelacht,
Sagt's, das wär vom Hanserl scho ganz recht;
Wann's an Andrer wär',

Weint' i nit so sehr,
Doch mein Hanserl, das is gar zu schlecht.

Seh' ehn nit mehr an;
Hat mir z'Leid gethan,
Steck' sein Banderl nit mehr auf mein Hut.
Wann er kommt sein Weg
Ueber's Rütlisteg,
Soll er schaun, wie's Dirndelküssen thut.
Mutterl hatt's gelacht,
Wie i Tag und Nacht
Hab' geweint halt wie 'n armes Kind.
Und i moan d'rzu,
Hanserl is a Bu
So wie alle, alle Buberl sind!

Hans und Grete.

Bin dir, ganz in Wuth,
Nit a Bisserl gut,
Hast an anders { Buberl / Dirndel } garsti g'küßt.
Schau dir nit mehr zu,
Wann zur süßen Ruh

I zu Tod mi bluti sterben g'müßt.
Doch was hilft's am End,
Wann bei Gott ich stånd,
Und i hått' dem { Greterl / Hanserl } nit vergeb'n,
Na, so komm nur her,
Thu nit gar zu sehr,
Bist ja doch mein ganzes, liabes Leb'n!

Ständchen.

Liebchen, hat Dich Schlaf umfangen,
Schlag die Aeuglein wieder auf,
Sieh' der Sterne goldnes Prangen
Und des Mondes weiten Lauf;
Steig' herab zum Garten,
Deine Rosen warten,
Schau'n zu Dir hinauf.

Komm und setz' Dich zu mir nieder
In der Laube duftgen Raum,
Laß Dich wiegen meine Lieder
In den reichsten Frühlingstraum,
Alles lebt so leise
Nach der Schlummerweise,
Und ich athme kaum.

Schlaf' nur, schlaf' mein süßer Engel,
Bis die Sonne spät erwacht,

Bis für alle Erdenmängel
Dir der Tag ein Glück gebracht,
Unterm Klang der Saiten
Laß mich wieder scheiden,
Liebchen, gute Nacht!

Des Dichters letztes Lied.

Nach dem Dänischen des H. C. Andersen.

Du starker Tod, führ' mich hinan
Zum Geisterlande droben:
Die mir von Gott gewies'ne Bahn
Zog ich, die Stirn erhoben;
Was ich gegeben, Gott, war Dein,
Mein Reichthum war mein Träumen,
Nur wenig that ich — sang darein
Wie Vöglein auf den Bäumen.

Leb' wohl, du Rose frisch und roth,
Lebt wohl, ihr meine Lieben,
Führ' mich hinan, du starker Tod,
Obgleich ich gern geblieben;
Hab Dank, o Gott, für all Dein Gut,
Für alle künft'gen Zeiten —
Nun stürme Tod durch Zeitenfluth
Zu ew'gen Sommerfreuden!

Brennende Liebe.

Im feuerfarbnen Kleide,
Roth wie Karfunkelstein,
Steht brennende Lieb' im Garten
Und glüht im Sonnenschein.

Die liebend sich umfassen,
Sie wandeln zu dem Strauch
Und träumen von brennender Liebe
Und blicken sich Aug' in Aug'.

Die nicht die Liebe fanden,
Sie klagen wehmuthweich:
„Ach wär' der rothen Blume
Doch meine Seele gleich!"

Bald liegen die welken Blätter
Zerpflückt auf ihrem Beet,
Das ist der Lauf der Zeiten:
Auch brennende Liebe vergeht!

Maria.

Was blickst Du mich so fragend an,
Bald trüb und bald mit tausend Freuden?
O schwinde nicht, du schöner Wahn —
Soll das die Liebe wohl bedeuten,
Maria?

Was reichst Du mir so warm die Hand,
Muß ich am Abend von Dir scheiden?
Du drückst sie heiß, den Blick gewandt,
Soll das die Liebe wohl bedeuten,
Maria?

O blick' mich ewig fragend an
Und drücke mir die Hand zum Scheiden,
Dann weiß ich es und glaube dran,
Daß es die Liebe soll bedeuten,
Maria!

Die beiden Freunde.

In des Südens fernen Landen, wo Platanenbäume rauschen,
Wo in grünen Lorbeerhainen tausend bunte Vögel lauschen —

Wanderten zwei junge Freunde auf den Auen, in den Feldern,
Zogen immer fröhlich weiter in den Goldorangenwäldern.

Don Antonio, Don Fernando gehen Arm in Arm geschlungen,
Ihre gleichgestimmten Seelen sind von heitrer Lust durchdrungen.

Und auf hohem Bergesrücken, unter Felsen, unter Trümmern,
Sah Antonio freundlich lächelnd eine frische Rose schimmern.

Und auf kühnen, flücht'gen Schwingen stürmt er zu des Berges Höhen,
Seine Rose zu erringen, ihre Düfte zu erflehen.

Don Fernando sieht die Rose von dem Gipfel niederblicken,
Und Antonio'n auf dem Fuße folgt er nach dem Berges-
rücken.

Auf dem Gipfel angekommen, stehn die beiden Freunde droben,
Und die holde Blume hatte wonnelächelnd sich erhoben.

Wer nun soll die Blume pflücken? Jeder wünscht sie zu er-
langen,
Und an wessen jungem Herzen soll die zart erblühte prangen?

Und noch standen beide Freunde auf dem Bergesrücken oben,
Da begann mit wildem Brausen fürchterlich ein Sturm zu
toben.

Einer stürzte von dem Rücken jenes Berges taumelnd nieder,
Und die holde Rose sang ihm stille, weiche Todeslieder.

Wer vom Berge sei gefallen — wollt Ihr jetzt vom Dichter
hören?
Nun, ich will es Euch verkünden — wann? Das wird
die Zukunft lehren.

Bei Dir.

Sonett.

Der Frühling streute seine Blüthenflocken
Hin auf der Dämmrung duftumfloss'ne Bahn,
Im Parke drüben warfst Du süße Brocken
Als Abendkost dem silberweißen Schwan;

Und Blüthen schlangen sich in Deine Locken
Und schwebten Dir als Diadem voran,
Es neigten leise sich die Maienglocken
In ihrem süßen, träumerischen Wahn;

Und Alles schäkerte mit stillem Bangen
In Deiner Locken flatterndem Panier;
Die Thräne schmiegte sich an Deine Wangen;

Um Deinen Nacken rankten grüne Reben —
O, sprich mein Leben Du! — war ich bei Dir?
Vernahmst Du nicht ein leises, stilles Schweben?

Die Eisenbahn.

Was auch mit ihren stolzen Meisterhänden
Schon seit Jahrtausenden die Welt geschafft,
Ein Werk vermag sie nimmer zu vollenden,
Es mangelt ihr an hoher Himmelskraft:
Wie sie auch strebt den Bauplan zu erfinden —
Kein Plan entsteht und Jahr' auf Jahre schwinden.

Dort hebt man Berge über wilde Meere,
Hier baut man Brücken in die ew'ge Welt,
Dort steigt empor der Steinkoloß, der hehre,
Der Nachwelt zur Erinnrung hingestellt.
Hier fliegt man fort auf Wetterwolkenflügeln
Im Augenblick vom Meere zu den Hügeln.

Dort schwebt ein Ball hinauf in kalten Lüften
Mit einem Menschenherzen, groß und kühn;
Hier läßt der Mensch mit zauberischen Düften

Im Augenblick den Blumengarten blühn;
Und wenn des Blitzes Macht herniederwettert,
Sie hat nur einen Eisenstab zerschmettert.

So kann die Welt ihr Thatenbuch vergrößern,
Denn immer Kühn'res sinnt und schafft der Geist;
Allein von jenen tausend Welterlösern,
Die — segnend sie — der Mund der Völker preis't,
Gelang es keinem, keinem auch gelingen
Wird es, den Wunderbau je zu vollbringen.

Es mangelt noch an Millionen Steinen,
Kein Meister, der den Bauplan weiter führt,
Kein Hammer will den Eichenstamm vereinen,
Nichts wird vom Bau des Riesenwerks verspürt —
Und frommer Wunsch — ich sprech es aus mit Schmerzen! —
Bleibt eine Eisenbahn von Herz zu Herzen.

An die Hoffnung.

Hoffnung! heil'ges, schönes Träumen,
Laß das Herz von deinem Geist,
Der auf Himmelsbahnen kreist,
Ewig, ewig überschäumen!

Säugling mit den lieben Augen,
Du beginnst die große Bahn;
Bald erwacht der Hoffnungswahn,
Dir sein Leben einzuhauchen.

Jüngling mit der goldnen Leier,
Ob auch Alles Dich umflicht,
Wenn die Hoffnung dir gebricht,
Fehlt des Lebens schönste Feier.

Wenn der Hoffnung Feuerflammen
Nicht in Eurer Seele ruh'n,

Sinkt Ihr doch mit Euerm Thun
In ein elend Nichts zusammen.

Alles schwebt mit seinen Blicken
Zu des Himmels heitern Höh'n,
Wo die dunklen Wolken geh'n,
Sterne ihren Aether schmücken.

Aber ich mit meinem Sehnen
Traue nur auf Gott den Herrn,
Baue nur auf einen Stern,
Auf den Urquell meiner Thränen.

Wenn der Stern mit seinem Feuer
Auf dem kühnen Schwärmer ruht,
Dann erwacht die Liederglut
Und ergießt sich in die Leier.

Hoffnung! heil'ges, schönes Träumen,
Die Du Allen Trost verleihst,
Laß' das Herz von Deinem Geist
Ewig, ewig überschäumen!

Das Lied von der Treue.

Wer bist Du, Mensch, mit Deinen kühnen Träumen?
Was rufst Du aus den todten Räumen
Der kalten, schlafenden Natur?
Die Felsen zittern unter Deinen Händen,
Du kannst das Herrlichste vollenden,
Du schaffst die Wüste um zur Blumenflur;
Und bist so klein! — Am Mutterbusen
Schläfst Du, bewacht von Grazien und Musen,
Bis Dich der Hauch des Mutterkusses weckt.
Bald aber fließt die Macht durch Deine Glieder,
Es ist ein Säuseln Deiner Lieder,
Was einen Löwen aus dem Schlummer schreckt.

Du bist so klein, wenn noch die Lippen
Voll Freude lächeln, voller Lust;

Wenn sie das Erdenleben nippen
Von ihrer treuen Mutterbrust.
Und eines heitern Morgens Leuchten
Begeistert Deinen jungen Blick;
Und wenn sich Deine Augen feuchten,
Galt's nicht dem feindlichen Geschick.

Du blühst gleich einem Eichenstamme,
Und es erwacht des Daseins Flamme,
Die tief sich in die Seele gräbt;
Der Kindheit Schleier reißen von einander,
Es wird das Leben dir verwandter,
Das nun nach Thaten feurig strebt.
Das Auge flammt wie nachtumhüllte Blitze,
Es sinkt der Kindheit letzte Stütze,
Und frei betrittst Du deine Welt.
Du dünkst Dich groß in engen Schranken,
Und Deine kühn erwachenden Gedanken
Entschweben zu dem Sternenzelt.
Das Vaterhaus mit seinen Freuden
Wird Dir zu eng, von dannen mußt Du scheiden,
Es harren Millionen Deinem Arm.
Ein Wonnenmeer durchfluthet Deinen Busen,
Du forderst Dein Jahrhundert, Deine Musen,
Und Sehnsucht glüht das Herz Dir warm.

Da bricht des Uebermuthes Fülle
Mit seiner ganzen Macht herein,
Es steht der riesenfeste Wille
Gegraben in des Herzens Stein.
Nichts fesselt Deiner Sehnsucht Flammen,
Nichts beugt der Jugend freien Muth:
Das Feuer schlägt in eine Glut,
In eine Seligkeit zusammen!

Da bricht aus Deines Herzens Knospenkelchen
Die Blüthe vor, und Deine Blicke schwelgen
In einer andern, schönern Welt.
Es naht ein Engel Dir im Lichtgewande
Herüber aus dem Sternenlande
Für Dich auf Deine Erde hingestellt.
Du greifst begeistert nach dem Schattenbilde;
Der Engel setzt in anmuthsvoller Milde
Der Sehnsucht ihr entferntes Ziel;
Du singst entflammt die schönsten Lieder;
Der Engel neigt sich liebend zu Dir nieder,
Und lauscht dem reinen Saitenspiel.
Der Liebe unnennbare Wonne
Entzündet Deines Lebens Sonne,
Und Freudenthränen zittern Dir im Blick.
Jetzt bist Du groß; es schläft in Deinem Herzen

Des Lebens Traum mit seinen süßen Schmerzen,
Mit seiner Seligkeit und seinem Glück.

Das Mädchen schmiegt sich Deinem Willen,
Es zittert freudig, wenn Du lachst;
Und wenn Du unter Kummer wachst,
Möcht' es so gern die Thränen stillen.
Die Herzen tönen in Gefühlen,
Rein, wie in einer Harmonie,
Und Deiner Seele Phantasie
Beginnt im Sonnenstrahl zu spielen.

Das Mädchen baut mit liebendem Vertrauen
In Sturm und Nacht, in Nebelgrauen
Auf Dich und Deine Macht allein;
Du bist ihr Himmel klar und rein.
Sie schlingt sich sanft wie Epheuranken
Um Deine Brust, in seligen Gedanken
Träumt sie von Dir in sternenheller Nacht.
Sie schlummert harmlos in den Nächten,
Nicht zagend vor des Schicksals finstren Mächten,
Von Deinem Schattenbild bewacht.
Sie lauscht der Glut, dem Zucken Deiner Wangen,
Und eine Sonne ist ihr aufgegangen,

Wenn freundlich Deine Blicke glüh'n.
Sie pflückt Dir Blumen, windet Kränze,
Und stiehlt dem maiengrünen Lenze
Für Dich die Veilchen, die am Bache blüh'n!
Das Alles träumt die Jungfrau sich hienieden
Vertrauensvoll;
Drum fürchte noch die Macht der Eumeniden,
Wenn sie es ewig träumen soll;
Bewahre ihr den Traum der Träume,
Und pflanz' ihr junges Immergrün;
Denn aus dem redlichen Bemüh'n
Rankt es empor am Riesenstamm der Bäume.
Den Himmelsdom ihr aufzubauen
Aus Steinen einer Ewigkeit,
Ihr, die sich Dir beglückt geweiht,
Kannst Du allein mit liebendem Vertrauen

Doch mußt Du Treue Dir bewahren,
In Schlacht und Tod, in wetternden Gefahre
Bewahre Dir ihr blau Vergißmeinnicht!
Bleib' ihr getreu mit felsenfestem Willen,
Bis Todesnacht Dein Auge wird umhüllen,
Bis sich der Blick an ihrem Blicke bricht!
Nichts lass' den Willen Dir erschüttern!
Sei wie Demant so hart und rein!

Du nennst die deutsche Jungfrau Dein,
Und willst vor Erdenwürmern zittern? —

Der Mond geht auf mit seinem Schein,
Die Sterne glüh'n in unermeßner Weite,
Im Gottdurchdrungnen Weltgebäude
Jauchzt Alles Dir Begeistrung zu,
Ein Herz beglücken — das kannst Du!
Auf, zage nicht! Das Heiligthum der Treue
Bekränzt das Herz mit ewig jungem Grün,
Und Wolken, die dort oben ziehn,
Verkünden droben eure Herzensweihe.
Der Parzen Spiel, der Eumeniden Rache,
Ein Richteramt in ungerechter Sache
Steckt Dir ein freies, andres Ziel.
Vorbei dem Ziel! Allein zieh' Deine Wege,
Hinaus auf unbekanntem Stege,
Fort durch das tobende Gewühl.
Und hat die Treue Dich hinausgetragen,
In frohen und betrübten Tagen,
Hinaus in Deine schöne Welt;
Und kehrst Du heim mit heißem Sehnen,
Mit stiller Wonne, leisen Thränen:
Schön ist das Loos, das jetzt Dir fällt.

Du drückst in überirdischen Gefühlen

Die Brust an eine andre Brust;
Und Flammen, die im Herzen wühlen,
Erfüllen Dich mit heil'ger Lust.
Ihr Herz bleibt Dein, die ew'ge Weihe
Besiegelt euer sel'ges Band,
Und Alles, Alles that die segensvolle Hand
Der Treue!

Die Sehnsucht.

Es geht ein Engel durch's Erdenland,
Der Traum der Sehnsucht wird er genannt.
Wo Palmen grünen und Blumen blüh'n,
Allüberall seht ihr den Engel zieh'n.
Im Land der Berge, auf weitem Meer,
Wo Wellen wogen, so still und schwer;
Weit draußen, wo rothe Mandeln blüh'n,
Wo Alpenfirnen im Sonnengold glüh'n;
Wo riesige Berge im Nebelgrau
Hoch ragen bis in des Himmels Blau;
Wo Alpenröschen im bunten Glanz
Die Gletscher schmücken mit rothem Kranz;
Wo Lotosblumen blüh'n am Strand —
Allüberall geht der Engel durch's Land.

Ich war ein kleiner Knabe,
Die Mutter war mir gut,

Ich sprang durch Feld und Auen
Mit wildem, heißen Blut.

Nach Schmetterlingen jagen,
Im Bach mein Bild zu seh'n,
Der Mutter in's Auge zu blicken. —
Das war doch gar zu schön.

Ich war so froh und heiter,
Und meinen Blumenstrauß
Gab ich um Königskronen,
Um Länder nicht heraus.

Es geht ein Engel durch's Erdenland,
Der Traum der Sehnsucht wird er genannt.
Der sah mich lächeln so frei von Harm,
Drum knüpft' er mich an seinen Arm.
Da füllte das Auge mit Thränen sich an,
Ich blickte gen Himmel zur Sternenbahn.
Der Engel der Sehnsucht trieb mich hinaus,
Und weinend schied ich vom Vaterhaus.

Ich schied mit heißen Thränen
Und zog — in meiner Hand

Die Laute — zu den Bergen
Im theuern Sachsenland.

Ich sah die Lindenbäume,
Die duftenden, dort blüh'n,
Ich sah die Kuppel der Thürme
Im Abendgolde glüh'n.

Ich sah der fremden Menschen
So viele, viele dort,
Doch keinen, der mich liebte
Wie die, im Vaterort.

Es geht ein Engel durch's Erdenland,
Der Traum der Sehnsucht wird er genannt.
Er sah mich weinen im stillen Schmerz
Und sank mir treu an's trauernde Herz.

Da stimmt' ich meine Laute,
Sang in die Luft hinein
Von duft'gem Blüthenregen,
Von Blumen und grünen Mai'n.

Und als ich so gesungen,
Da hauchte der Saitenklang

Mir Frieden in die Seele,
Die erst geathmet so bang.

Ich blickte hinauf zum Himmel
Hinauf in jeden Stern,
Und zählte die silbernen Augen,
Die goldnen Schäfchen so gern.

Es geht ein Engel durch's Erdenland,
Der Traum der Sehnsucht wird er genannt.
Er hat nach allen Seiten gegrüßt,
Und still mich auf die Wange geküßt.

Und eine Gluthenwonne
Durchzog das kalte Herz,
Ich blickte nicht mehr zum Himmel
Und nicht mehr heimathwärts;

Ich blickte Dir in's Auge,
Drin glänzt ein gold'ner Dom
Mit seinen tausend Kerzen,
Drin wogt ein Flammenstrom.

Ich blickte Dir in's Auge,
Dein Auge war so schön,

Ich möcht' in seinen Gluthen
Mich sonnen — und untergeh'n.

Mir träumt', eine stille Thräne
In Deinem Auge ruht;
Was weint das liebe Auge
So sanft, so fromm, so gut?

Es geht ein Engel durch's Erdenland,
Der Traum der Sehnsucht wird er genannt.
Der Engel, er küßte mich glühend warm,
Und führet mich ewig an seinem Arm.

Was treibt mich in die Ferne?
Was zittert der feuchte Thau,
Wie Thränen mir im Auge,
Sanft, wie des Himmels Blau?

Was klingen meine Lieder
In Trauermelodie?
Was webt für Schattenbilder
Die rege Phantasie?

Es ist das liebe Auge
Mit seiner Flammenglut,

Worin die stille Thräne
In seidnen Wimpern ruht.

Die ganzen Jugendlieder,
Das süße Heimathsglück,
Den Himmel mit seinen Sternen
Geb' ich um Deinen Blick.

So lange noch Sonnen am Himmel glüh'n,
So lange noch Rosen und Veilchen blüh'n,
So lange noch Herzen im grünen Mai
Von Hoffnung träumen, von Lieb' und Treu',
So lange noch Wolken am Himmel steh'n,
Und Sonnen auf- und untergeh'n,
So lange der Mensch noch träumt vom Glück,
So lange wandert mit feuchtem Blick
Ein Engel durchs ganze Erdenland, —
Der Traum der Sehnsucht wird er genannt.

Sie

Der Tag bricht an, des Ostens dunkle Fernen
Erglühen schon von zauberischem Glanz,
Die Nacht entflieht mit ihren tausend Sternen,
Mit ihres Himmels goldnem Weltenkranz.

Da wach' ich auf aus einem heitern Traume,
Aus einem Schlummer meiner Phantasie;
Da seh' ich mich in meinem stillen Raume
So ganz allein und denke nur an sie.

Durchzittern Töne auf den leichten Schwingen
Mit Wunderkraft das Reich der Harmonie,
Die trauernd zu dem armen Herzen dringen:
Dann lausch' ich still und denke nur an sie.

Sie war es, die im dornenvollen Leben
Mit Nektarbalsam heilt' den bangen Schmerz,
Und wenn die bösen Träume mich umschweben,
Hebt liebend sie mein Auge himmelwärts.

Sie war es, die in engelreinem Frieden
Zum Herzen drang, zur trüben Seele spricht;
Sie pflückte mir von ihren schönsten Blüthen,
Aus ihrem Garten — ein Vergißmeinnicht.

Sie trocknet Thränen; blick' ich ihr in's Auge,
Durchglühet sie mich ganz mit ihrem Blick:
Dann stirbt der Schmerz vor ihrem mächt'gen Hauche
Und freundlich lacht mir jegliches Geschick.

Denkt Niemand mein mit der Erinnrung Freuden
Kennt Niemand meine Sehnsucht, meine Lust:
Sie bleibt mir treu, sie stimmt mir meine Saiten,
Und ruht auf ewig an der glüh'nden Brust.

Kennt Ihr die Macht, die Welten niederschmettert,
Die ruhig schläft den Traum der Harmonie,
Die mit des Lebens Stürmen tobt und wettert —?
Es war kein Traum — es war — die Poesie!

Der Tag mit seiner Sonne, Die Nacht mit ihren Sternen.

Liederkranz.

I.

Ich stimmte meine Laute
So rein wie Deinen Blick,
Und sang viel tausend Lieder
Von Liebeslust und Glück.

Ich träumte von goldner Weide,
Wo Silberschäfchen geh'n,
Wo wunderschöne Blumen
Am klaren Bache steh'n.

Ich sah aus Deinem Auge
Ein Thränchen niederthau'n;
Ach, lebt' ich tausend Jahre,
Um ewig drein zu schau'n!

Die flatternden Luftgebilde
Schuf Sängerphantasie,
Er träumt in seinen Liedern
Von ew'ger Harmonie;

Er lockt aus jeder Blume
Ein klagendes Gedicht,
Das kühn zu Deinem Herzen
Die süße Bahn sich bricht.

II.

Die Welt ist weit und wild und graus,
Und bis zum lieben Vaterhaus
Hab' ich so weit zu gehen.
Einst, als ich noch ein Knabe war,
Da lebt' und liebt' ich immerdar,
Wo Heimathslüfte wehen.

Ich steh' allein auf Gottes Welt
Hier unterm blauen Himmelszelt,
Allein mit meinem Leide;
Mein Vaterland ist die Natur,
Das Mutterherz die heitre Flur
Die schöne, grüne Weide.

Hast Du mich lieb? so fragt' ich Dich
Ganz leise, still und inniglich
In meinem bangen Herzen;
Da tönte mir die Stimme drinn:
„Du weißt es ja, wie gut ich bin
Den süßen Liebesschmerzen!"

Da hab' ich denn auch dran geglaubt
Bei meinem Leben, meinem Haupt,
Was mir mein Herz versprochen;
Und jedes Mal, wenn ich Dich sah,
Da weiß ich nicht, wie das geschah,
Da fing es an zu pochen.

Ich sang, wenn ich allein dann war,
Hinauf zum flimmenden Altar,
Hinauf zu meinen Sternen;
Und brauste noch der Sturm so wild,
Mir lächelte Dein liebes Bild
In weiten, weiten Fernen!

III.

Ich wollt' ein Liedchen singen,
Das sollte wunderhell
Mir aus dem Herzen dringen
Gleich einem Silberquell.

Das sollte klingen und rauschen
Mit süßem Zauberklang,
Dem sollten die Herzen lauschen
So leise und so bang.

Ich wollt' ein Liedchen singen,
Wie ich's noch nie gethan,
Das sollte sich erringen
Die lorbeergrüne Bahn.

Da sprach mit leisem Pochen
Ich Deinen Namen aus,
Und als ich ihn gesprochen,
Da war das Lied heraus!

IV.

Ich steh' am Fenster und Luna scheint,
Mein Auge die bittersten Thränen weint,
Warum?
Die Sterne dort oben am Himmelsblau,
Die flimmern so düster und trüb und grau,
Warum?

Die Laute weint so trüben Klang
Zu meinem klagenden Gesang,
Warum?
Kaum kann ich noch die Blumen seh'n,
Die draußen vor dem Fenster steh'n,
Warum?

Da hab' ich denn die ganze Nacht
Geträumt, geweint, an Dich gedacht,
Warum?
Du unerreichbar fernes Ziel,
Du bettest meine Brust so kühl, —
Warum? —

V.

Im Buch des Lebens
Da steht ein Blatt,
Darauf die Liebe
Geschrieben hat.

Viel tausend Zeilen
Der Phantasie
Steh'n dort geschrieben
Und schwinden nie;

Die murmeln leise
Wie Silberbach,
Und rufen alle
Die Träume wach.

Im Buch des Lebens
Wird es gepflegt,
Das Blatt, das süße
Erinnrung trägt.

Das Blatt, das kündet
Den schönsten Traum,
Der mir zerronnen
Wie Wellenschaum.

VI.

Zwei Blumen an dem Bache stehn,
Dem seine Wogen weitergeh'n,
Zwei Blumen von des Himmels Hand,
Aus einem schönern Vaterland.

Die e i n e lächelt himmelblau
Mit einem Blick wie Abendthau,
Und, schäkernd mit dem losen Wind,
Erwacht das andre Blumenkind.

Da stand ich denn an Baches Rand,
Wo ich die beiden Blumen fand;
Gern hätt' ich eine mir gepflückt
Und an das warme Herz gedrückt.

„Doch welche brichst Du, meine Hand?"
Rief ich, von heil'ger Glut entbrannt.
„Weiß nicht, was ich beginn' und thu'!"
Da nickte mir die eine zu.

Ich aber ließ die Blüthe stehn,
Um zu der andern hinzugehn,
Die mich mit himmelsklarer Pracht
Wie Gottes Sterne angelacht.

Und als ich beugte meinen Arm,
Und küßte sie so glühend warm,
Da donnerte vom Himmelsraum
Mich eine Stimme aus dem Traum:

„Laß' steh'n, laß' blüh'n die Blumen blau
Mit klarem Blick wie Abendthau,
Mit hellem, leuchtendem Gewand
Die blüht zu schön für Deine Hand!"

Da drückt' ich zitternd, still und frei
Die Thrän' in meinem Aug' entzwei,
Und hab' auf Gottes schöner Welt
Nichts als das goldne Sternenzelt.

VII.

Ich trag' ein Wort in meinem Herzen,
Ein Wort, bescheiden, still und klein,
Das wandert, eine Welt voll Schmerzen,
In's stolze Leben wild hinein.

Das möcht' ich dir so gerne sagen
In heitrer, duft'ger Frühlingsnacht,
Das möcht' ich Dir zum Herzen tragen,
Wenn Himmels Sternenauge wacht.

Es steht im Herzen mir geschrieben,
Seit Dich mein Blick zuerst gesehn,
Von Sehnsucht möcht' es oft getrieben,
Fort mit den dunkeln Wolken gehn.

Es möchte grüßen Dich in Träumen,
Und flüstern Dir in stiller Nacht,
Wenn leis' und sanft die Wogen schäumen,
Daß fern mein Auge für Dich wacht.

Ich möchte Dir es gern vertrauen,
Das Wörtchen klein und arm und schön,
Wenn Gottes Sterne niederschauen —
Du kannst es nimmermehr versteh'n!

VIII.

Es geht ein Engel durch's Erdenland
Mit blauem Auge, zum Himmel gewandt,
Mit treuem Herzen und goldnem Haar, —
Ach! daß der Engel ein Traum nur war!

Das Frauenherz.

Das Frauenherz ist eine Rose,
Die in des Lebens Garten blüht,
Ihr Duft berauschet Millionen,
Sie lebt in allen Erdenzonen,
So weit nur eine Sonne glüht. —
Weh' dem, der in der Jugend Licht
Des Lebens schönste Rose bricht.

Das Frauenherz — ein Diamant,
Rein wie krystallne Bacheswellen,
Er strahlt, ein glänzend Meteor,
Aus unsers Lebens Nacht empor,
Die düstern Stunden zu erhellen. —
Weh dem, der seinen Glanz zerstiebt,
Den Diamant des Lebens trübt.

Das Frauenherz ist eine Brücke,
Auf der der Mann zum Himmel steigt,
Sie trägt auf ihrer Stufenleiter,

Ihn über Schmerz und Kummer weiter,
Bis sich der Tag zum Abend neigt. —
Wohl dem, der auf des Lebens Pfad,
Die goldne Brücke gern betrat.

Das Frauenherz — ein Weihnachtsmarkt,
Wo tausend helle Kerzen flimmern,
Und ausgestreut im bunten Glanz
Für jedes Herz ein frischer Kranz,
Der Liebe schönste Gaben schimmern;
Wohl dem, der nicht von Ferne stand,
Auch seine Weihnachtsgabe fand.

Das Frauenherz — ein heil'ger Tempel,
Der leuchtend in die Wolken ragt,
In dessen hochgeweihten Hallen
Der Mann ein still Gebet zu lallen,
Ein frommes Lied zu singen wagt; —
Weh dem, der von der Welt bethört
Des Tempels Gottesfrieden stört.

Das Frauenherz — ein großes Wort,
Das eine Engelshand geschrieben;
Es schallt aus seines Tones Klang
Des Lebens fröhlicher Gesang,
Das schöne Lied von Lust und Lieben; —

Weh' dem, der bei des Herzens Schlag
Das Wort zu deuten nicht vermag.

Das Frauenherz — ein Märchenland,
Wo die Caskaden murmelnd springen,
Wo in des Mondes lichtem Schein
Die Elfen tanzen ihren Reihn
Und wunderbare Lieder singen. —
Wohl dem, der morgenrothumsäumt,
Ein Mal das goldne Märchen träumt.

Das Frauenherz ist eine Perle,
Die auf des Lebens Tiefen wohnt,
Nur mit der Liebe klaren Augen
Kannst Du hinab zum Grunde tauchen,
Wo einsam Perl' an Perle thront. —
Wohl dem, der aus der Wellen Schacht
Die schönste Perle sich gebracht!

Eine Locke vom Vater Tiedge.

Eine Locke, silberweiß,
Zur Erinnrung seiner Lieder,
Leg' ich sinnend zu Dir nieder,
Du verdorrtes Blüthenreis.
Wo die welken Blumen schlafen,
Meiner Liebe einz'ger Preis,
Im erinnerungssüßen Hafen
Liegt die Locke silberweiß.

Was die Jugend mir gebracht
In des ersten Traumes Tagen,
Als das Herz beglückt geschlagen,
Was mir selig einst gelacht;
Was die Liebe mir gegeben
Aus der Blumen zartem Kreis —
Eine Locke liegt daneben,
Eine Locke, silberweiß.

Als sein heilig Lied erklang
Wie des Domes Feierglocken,
War sie eine von den Locken,
Die das liebe Haupt umschlang. —
Und so blieb zum schönen Pfande
Von dem deutschen, frommen Greis
Mir das heiligste der Bande —
Eine Locke, silberweiß.

Alte Töne, neue Lieder.

I.

Herzliebchen, sieh dort auf den Bergen
Verschwindet das eis'ge Gewand,
Schon jubiliren die Lerchen
Den lustigen Frühling in's Land.

Schon bleiben die schneeigen Flocken
Hoch oben im Wolkenhaus,
Schon schauen Maiglöckchen und Glocken
Aus moosiger Decke heraus.

Mit fröhlichen Jubelgeberden
Macht Alles den Frühling kund, —
Nun laß es auch Frühling werden
Herzliebchen in unserm Bund!

II.

Nun heißt es bald, ade mein Kind,
Der Wanderstab muß wandern,
Und Sehnsucht treibt mich wie der Wind
Von einem Berg zum andern;
Und bringt auch Scheiden bittres Leid,
Das Wandern doch ist Seligkeit,
Ade, ade, das Wandern!

Herzliebchen, wein' und zage nicht,
Treu bleib' ich doch bei'm Wandern,
Und grüß' ich auch manch' schön Gesicht
Von einer Stadt zur andern,
Und lächelt freundlich auch und mild
Mir in die Ferne manches Bild,
Treu bleib' ich doch bei'm Wandern.

Und kehr' ich einst in's Vaterland
Zurück von meinem Wandern,
Dann schleich' ich müd und sonnverbrannt

Von einem Haus zum andern,
Dann klopf' ich bei Herzliebchen an,
Beglückt und reich die Lebensbahn
Mitsammen zu durchwandern.

III.

Und soll ich von Dir lassen,
So laß' ich auch vom Glück,
So muß ich stumm erblassen,
Die Thräne noch im Blick.

Und soll ich von Dir scheiden,
So scheid' ich von der Welt,
So muß ich Alles meiden,
Was sich mir zugesellt.

Und soll ich von dir gehen,
Der Leidenschaften Raub,
So muß ich auch verwehen
Wie leichter Blumenstaub.

Und soll ich ganz Dich meiden
Und nimmermehr Dich seh'n,
So muß ich einsam leiden
Und einsam untergehn.

IV.

Wenn die Abendsterne blinken,
Jeder Halm erglänzt im Thau.
Tausend goldne Träume winken,
Nacht umhüllt des Himmels Blau,
Blick' ich auf zum Firmamente,
Falte betend meine Hände:
„Gib mir Gott, der Alles gibt,
Eine Seele, die mich liebt!"

Wenn der Morgenröthe Strahlen
Wald und Feld und Bergessaum
Mit dem reichsten Purpur malen,
Wenn verlischt der letzte Traum,
Blick' ich auf zum Firmamente,
Falte betend meine Hände:
„Gib mir Gott, der Alles gibt,
Eine Seele, die mich liebt!"

Und so blinken Abendsterne,
Und so glänzt die Morgenpracht,

Doch die Seele bleibt mir ferne,
Die mich liebt und die mir lacht;
Aber doch zum Firmamente
Falt' ich betend meine Hände:
„Gib mir Gott, der Alles gibt,
Eine Seele, die mich liebt!"

V.

Rausche nur, rausche du Bächlein so hell,
Brause nur, brause, du flinker Gesell,
Trag' Deine schäumenden Wellen hinaus,
Eil' in die Ferne mit Saus und mit Braus, —
Schneller, auf eilenden Wolken getragen,
Wandern doch Grüße, der Liebe gesandt,
Schneller doch fliegen und schneller doch jagen
Grüße der Liebe zum heimischen Strand.

Blühe nur, blühe du Veilchen so blau,
Schmücke nur, schmücke die grünende Au,
Kränze mit Blüthen das Thal und die Höh'n,
Lass' Deine Düfte die Fluren durchweh'n, —
Schöner doch blüht mir, im Herzen verborgen,
Still eine Blume, der Liebe geweiht,
Schöner doch kränzt sie an jeglichem Morgen
All' meine Träume, mein Hoffen, mein Leid.

Leuchte nur, leuchte du Stern in der Höh',
Fülle nur, fülle die Herzen mit Weh; —

Strahle mit freundlichem silbernen Schein
Weit in das Dunkel der Erde hinein, —
Heller doch leuchtet in himmlischer Ferne,
Schöner doch strahlt mir ein freundliches Licht,
Das wie aus Tausenden funkelnder Sterne
Hell in die Nacht meiner Seele bricht!

Die Macht der Hand.

Die Blumen nicht im Frühlingsglanze,
Den Himmel nicht, in dunkler Nacht
Geschmückt mit heilgem Sternenkranze,
Die Erde nicht mit ihrer Pracht;
Die Engel nicht auf Aetherschwingen,
Auch nicht das ferne Morgenland
Will ich im hohen Lied besingen,
Nein — nur des Menschen treue Hand!

Wiegt sich das Kind im Mutterschooße,
Erwacht zum ersten Sonnenschein,
Und blüht des Lebens erste Rose
Auf seinen Wegen frisch und rein;
Wer führt es dann in's rasche Leben
Getreu und fest am Gängelband,
Wer stützt es, wenn die Füßchen beben? —
Es ist der Mutter treue Hand.

Die Erde lacht im Frühlingskleide,
Der Garten, herrlich ausgeschmückt,
In seinem köstlichsten Geschmeide,
Aus dem ein Meer von Blüthen nickt;
Wer pflückt dir Blumen dann und windet
Dir Kränze dann als theures Pfand,
Des Herzen fest am Herzen bindet? —
Es ist der Liebe treue Hand.

Erwacht im Busen Dir ein Sehnen,
Das Dich nach einem Ziele treibt
Und schwimmt Dein Auge Dir in Thränen,
Bist Du vom wilden Schmerz betäubt,
Was kann Dir dann für's ganze Leben,
Vom Himmel Dir herabgesandt,
Den Leitstern Deiner Tage geben?
Es ist des Menschen treue Hand.

Der Winter scheidet von den Auen,
Das erste Veilchen blüht am Bach,
Und Schnee und Eiseszacken thauen,
Des Frühlings Lerchen werden wach
Wer streut dann Segen in die Erde,
Die aus dem Wintertraum erstand,
Wer sorgt, daß Brot der Armuth werde? —
Es ist des Sämanns fleißge Hand!

Hast Du der Freundschaft Glück gefunden,
Vertraust Du fest Dich ihrer Macht,
Die ewig Herz an Herz gebunden,
Die Dich zum Gott auf Erden macht;
Wer schließt dann freudig unter Beiden
Mit festem Händedruck das Band,
Das keine Macht der Welt kann scheiden? —
Es ist der Freundschaft treue Hand!

Du bist ein Greis, die Abendglocken
Sie singen Dir ein ernstes Lied,
Schon glänzt der Reif in Deinen Locken,
Schwach wird dein Fuß, der Athem flieht,
Wer führt Dich dann, den schweren, bittern,
Den letzten Weg zum Grabesrand,
Wenn Deine Füße wankend zittern? —
Es ist der Jugend kräft'ge Hand!

Nun schweigt das Herz mit seinem Pochen,
Du hast Dein schönes Ziel erreicht,
Die müden Augen sind gebrochen
Und jede bittre Klage schweigt;
Wer drückt Dir zu zum langen Traume
Dein Auge, dem das Leben schwand,
Wer bettet Dich in kühlem Raume?
Es ist die liebe, treue Hand.

Drum Blumen nicht in Frühlingsglanze,
Den Himmel nicht, in dunkler Nacht
Geschmückt mit heilgem Sternenkranze,
Die Erde nicht mit ihrer Pracht,
Die Engel nicht auf Aetherschwingen,
Auch nicht das ferne Morgenland
Will ich im hohen Lied besingen —
Nein! nur des Menschen treue Hand!

Das arme Portugiesenkind.

Es geht durch Nacht und sand'ge Wüste
Ein armes Portugiesenkind,
Fern von der grünen Heimathküste,
Der ihre heiße Thräne rinnt.

Sie hat das Vaterland verlassen,
Umzäunt von dunklem Lorbeerhain,
Des Heimathsstädtchens enge Gassen,
Die Berge, voll von span'schem Wein.

Wo ist ihr lachend Glück geblieben,
Das einst sie wunderbar umstrickt,
Wo ist ihr Leiden und ihr Lieben,
Hat es ein Lebenssturm zerknickt?

Es zog auf prächtigem Kameele
Ihr Glück in's ferne Morgenland,
Sie trug den Schmerz in stummer Seele,
Die keinen Traum der Liebe fand.

Der in die Welt hinaus gezogen,
Er war so reich und sie so arm,
Drum hat er Liebe ihr gelogen,
Drum brach ihr Herz in stillem Harm.

Drum geht durch Nacht und sand'ge Wüste
Das arme Portugiesenkind,
Fern von der grünen Heimathküste,
Der ihre heiße Thräne rinnt.

Abendlied.

Nun kommt die Nacht in stiller Feier,
Mit Sternen schmückt sich Gottes Dach,
Es hebt das Herz sich ernster, freier
Und süße Träume werden wach;
Ob Lust, ob Leid der Tag gebracht,
Er schlummert ein zur guten Nacht.

Und sind die Seelen schlafen gangen,
Dann winkt des Traumes Blumenau',
Dann drückt der Schlummerthräne Prangen
Stumm auf das Auge klaren Thau,
Und Gottes Engel steigen mild
Herab in's irdische Gefild.

Wem einst an seines Lebens Ende
Das Abendroth entgegen glüht,

Der falte tief bewegt die Hände
Und singe fromm sein Abendlied —
Dann, was die Welt ihm auch gebracht,
Dann schlummr' er sanft zur guten Nacht!

Der Bettler in Rom*).

Nach dem Schwedischen des C. W. Böttiger.

„Wer wagt sich auf des Thurmes höchste Spitze,
Zu zünden dort der Kuppel Strahlenblitze?

Erst nehm' er Ablaß und das heilge Brod,
Dann eil' er in den Arm dem kalten Tod.

Doch zündet er das Kreuz mit Todsgefahren,
Dann wird die Kirche seine Seele wahren!"

So spricht ein Mönch, geschäftig bei dem Dom,
Am Fuß Sankt Peters und Sankt Pauls in Rom.

Die Menge schweigt. Doch seht, aus ihren Reihen
Drängt sich ein Greis, dem Amte sich zu weihen.

*) Bei der bekannten Illumination der St. Peterskirche in Rom ist die Anzündung des Kreuzes auf der Kuppelspitze, von wo in einem Augenblicke das Licht in alle übrigen Theile des Tempels ausströmt, mit solcher Lebensgefahr verbunden, daß der Arbeiter gewöhnlich im Voraus das Sakrament empfängt.

„Die Jugend lebe!“ ruft er voller Lust,
„Ihr lacht das Leben noch in warmer Brust:

„Mir schwand es hin, mich fesseln keine Bande,
„Ein Hund nur war's, den ich mein eigen nannte.

„Bin ich auch grau von Haar und scheine schwach,
„Bald zünd' ich euch der Kuppel weites Dach!“

Er spricht's und ist gebückt und stumm gegangen,
In Sankt Lorenzo Ablaß zu empfangen.

Und an der Tiber sammelt sich die Schaar,
Zu schau'n der Lichter strahlenden Altar;

Die Blicke fest am heil'gen Dome hangen
Voll Sehnen, bis die Sonn' hinabgegangen.

Da, auf den Bergen ruht ihr letzter Strahl,
Geschmückt mit Purpur senkt sie sich in's Thal.

Und harrend nun im schwarzen Sammtgewande
Steht still die Nacht, es rauscht kein Blatt im Sande.

Da schnell, bei Sankt Angelo's goldnem Knauf,
Steigt die Rakete flammenknisternd auf.

O möge bald, gleich tausend Sternenkränzen
Der ganze Dom im Strahlenmeere glänzen.

Zuerst ein einz'ger Strahl — manch' betend Wort
Wird laut — er steigt zur höchsten Kuppel fort;

Im Flug entzündet, brechen tausend Flammen
Nun aus des Tempel Mauerwerk zusammen.

Im Glanze steht der Dom, die Wolke lacht,
Es strahlt das Kreuz, o wunderbare Pracht!

Thut sich der Himmel auf? Ist er gesunken?
Ein solches Wähnen wecken diese Funken;

Wie auf der Sel'gen schönem Himmelsfeld
Ruht jeder Blick auf dieser Lichterwelt.

Sankt Peter flammt, wie glänzt die Colonade,
Weit über Rom bis an das Meergestade;

Und die Campagna, träge sonst und leer,
Erglänzt geschmückt vom heil'gen Strahlenmeer;

Neun Sonnen zieh'n auf ihren nächt'gen Wegen
Und auf den Vatican fällt Sternenregen.

Und bei des Himmels und der Erde Pracht
Erschallt des Volkes Jubel durch die Nacht.

Zerschmettert liegt der Greis auf Schutt und Steinen,
Des heil'gen Domes Lichter ihn bescheinen;

Er seufzt und weint, die Menge jauchzt dazu
Und dankend schließt er sanft die Augen zu.

Wer denket seiner in der letzten Stunde? —
Es leckt ein Hund ihm seine Todeswunde.

Der Bauer von Uri.

Nach dem Schwedischen des C. W. Böttiger.

Es spiegelt sich in blauer Welle
Die von der Alp' umragte Welt,
Das schönste Land, vom Strahlenquelle
Des Lichtes weit erhellt.
Und dort ertönt mein lauter Ruf
Im Heimathland so lieb und theuer:
„Dank dir, o Vater, der mich schuf
Als froher Schweizer und als freier!"

Ich spielt' am See, in Felsenklüften
Als Kind, wo mich der Wolken Pracht
Die weißen Heerden auf den Triften,
Die Gletscher angelacht.
Da sprang ich singend fort im Lauf
Dem Strome nach im jungen Feuer

Von Fels zu Fels und wuchs herauf
Als froher Schweizer und als freier.

Es fiel das Thier, im Sprung getödtet
Von meiner Büchse sichrem Schuß,
Das Echo, das mir dann geflötet,
War mir ein lieber Gruß.
Mich nährte Milch, ich lebte fort
Als Hirt in traulichem Gemäuer
Und lernte mehr und mehr das Wort
„Ein froher Schweizer sein, ein freier!"

Hoch auf dem Rigi fern der Erde
Ein Mädchen stand im Morgenlicht,
Rasch trieb ich aufwärts meine Heerde,
Da färbt' sich ihr Gesicht.
Es einte Heerd' und Heerde sich
Und Herz und Herz sich immer treuer,
Ihr Blick sprach: ja! so inniglich,
Weil ich ein Schweizer war, ein freier!

Du schöne Zeit! Beim Alphornklange,
Beim Sturmesbrausen himmelwärts,

Drückt ich die holde Jungfrau lange
An's treue Schweizerherz.
Doch färbt der Himmel sich im Nu,
Erwacht des Krieges Ungeheuer,
Dann rufen sich die Schweizer zu:
„Stirb, oder sei nicht mehr ein Freier!

Die Schlacht tobt bei der Teufelsbrücke,
Der Streit auf Leben und auf Tod,
Daß Blut die Schneelawinen schmücke,
Sie glänzen weiß und roth.
Da treibt den Schweizer Muth herbei,
Er bleibt des Vaterlands Getreuer!
Ich schwang die Axt mit wildem Schrei
Und kämpft' als Schweizer und als Freier!

Verlassen von den wilden Horden,
Sah'n wir zum Gotthard bald hinauf,
Der Rhein, die Rhone halfen morden
Und Keiner stand mehr auf.
Und wieder schallte das Getön'
Auf hohem Fels zur Siegesfeier:
„Es macht so froh, es ist so schön
Als Schweizer leben und als Freier!"

Mild weht die Luft im süßen Frieden
Und Fleiß und Saat gedeihen schnell,
Und kommt der Sturm, so grüßt sein Wüthen
Allüberall ein Tell;
Doch decken Wunden Brust und Hand,
Fällt meines Lebens düstrer Schleier,
Mein Uri weiß, mein Vaterland,
Daß ich als Schweizer fiel, als freier!

Trinklied.

Das Glas zur Hand und angestoßen',
Ein dreifach Hoch! den holden Frau'n,
Die uns aus frischen Maienrosen
Zum Himmel ihre Brücke bau'n.
Das Glas zur Hand, es klinge rein,
Gefüllt mit goldnem Feuerwein.

Wer in der Jugend Sonnentagen
Der Blumen schönste sich gewählt,
Wen, von Begeisterung fortgetragen,
Ein einz'ger Liebesblick beseelt;
Das Glas zur Hand — er stoße an,
Denn Lieb' ist nicht ein leerer Wahn!

Und wem ein Stern hinabgegangen,
Wer seine Lust zu Grabe trug,

Wem schwermuthsvoll und grambefangen
Das arme Herz im Busen schlug —
Das Glas zur Hand — und frischen Muth,
Der Wein macht Alles wieder gut!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Register.

Seite

Vorrede zur ersten Auflage V
Vorrede zur zweiten Auflage IX

Gedichte.

Des Künstlers Schöpfung 1
Meine Freuden 5
Napoleons Grab 8
Der Liebe erster und letzter Traum 9
Schneeglöckchen und Veilchen 12
An einen Dichter 14
Abendphantasie 16
Vergangenheit und Zukunft 17
Mädchentreue 19
Liebe und Wein 23
An eine Braut 24
Der Schweizerbue 25
Der Polenflüchtling 27
Abendlied 29
Was gäb' ich drum!? 31
Sonett. An L. S. bei Uebersendung meines Gedichtes: Johannes Gutenberg 33
Johannes Gutenberg. Episches Gedicht in fünf Gesängen . 34
Meine Wünsche. An Sie 51
Hoffnungslose Liebe 53
Der Dichter 55
Einschiffung 56
An Maria. Sonett 57
Die Blicke 58

	Seite
Die Jahreszeiten	61
Vaterunser	62
Einst und jetzt	65
Die Briefe	67
In ein Stammbuch	70
Gute Nacht	71
Mein Tempel	73
Gedanke	74
Deutung	75
Der erste Mai	79
Der Engel des Schmerzes	81
Es war ein schönes Träumen!	83
Das Gänseblümchen	85
Die drei Genien	87
An Emil und Rudolph K., Sonett	90
Am Grabe eines Jünglings	91
Des Meisters Grab	92
Schillers Geburt	95
Erinnerung	97
Liebesseufzer	98
Der stille Knabe	99
Der kleine Savoyard	106
Mein	108
Die Lorelei	110
Die Wächter der Nacht	112
Das dunkle Auge	114
Erste Liebe	116
Sag an, was ist die Liebe?	118
Anna	
1. Ja, wenn ich wüßte!	120
2. Dort drüben!	122
3. Stille Liebe	124
Triolett	126
Wiegenliedchen	127
Napoleon auf Sanct Helena	128
Schwermuth	130
Das Vaterland	132
Schneeglöckchen	133
Die Schützenköniginn	135

Seite

Sonett 136
Die Todesahnung und die Kapelle und der Stein
1. Todesahnung 137
2. Die Kapelle und der Stein 142
Die Blumen 145
Mahnung 146
Die Grüße 148
Der blinde Geiger 152
Im Steppenland 156
Heimkehr 158
Zur Heimath 160
Lied des Cecho aus dem dramatischen Gedicht: Cecho der Ungarknabe 161
Die Heimath 163
Die schöne Zöllnerin 165
Wanderlied 167
So möchte ich begraben sein! 169
An den Tod 171
Bitte an Laura 172
An Laura 173
Du hast mich lieb 174
Das bist Du! An meine Laura 175
An Anna 177
Hans und Grete. (Schweizerdialekt) 179
Ständchen 182
Des Dichters letztes Lied 184
Brennende Liebe 185
Maria 186
Die beiden Freunde 187
Bei Dir. Sonett 189
Die Eisenbahn 190
An die Hoffnung 192
Das Lied von der Treue 194
Die Sehnsucht 201
Sie 207
Der Tag mit seiner Sonne / Die Nacht mit ihren Sternen! } Liederkranz
Lied 1 Ich stimmte meine Laute 209
" 2 Die Welt ist weit 211

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Der Tag mit seiner Sonne } Liederkranz
Die Nacht mit ihren Sternen }

Lied 3. Ich wollt' ein Liedchen singen 213
= 4. Ich steh' am Fenster und Luna scheint 214
= 5. Im Buch des Lebens 215
= 6. Zwei Blumen an dem Bache stehn 217
= 7. Ich trag' ein Wort in meinem Herzen 219
= 8. Es geht ein Engel durchs Erdenland 221

Das Frauenherz 222

Eine Locke vom Vater Tiedge 225

Alte Töne, neue Lieder

Lied 1. Herzliebchen, sieh dort auf den Bergen 227
= 2. Nun heißt es bald, ade mein Kind 228
= 3. Und soll ich von dir lassen 230
= 4. Wenn die Abendsterne blinken 231
= 5. Rausche nur 233

Die Macht der Hand 235

Das arme Portugiesenkind 239

Abendlied 241

Der Bettler in Rom. (Nach dem Schwedischen des C. W. Böttiger) 243

Der Bauer von Uri. (Nach dem Schwedischen des C. W. Böttiger) 247

Trinklied 251

Druck und Papier von E. Baensch jun. in Magdeburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

70

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sternau, C. O.

Knospen Gedichte von C. O. Sternau

Magdeburg [1844]

P.o.germ. 1420 bd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120709-3